

Perry Rhodan-Roman Nr. 1438 von Ernst Vlcek

Kinder der Retorte

Neues Leben für die Milchstraße – Aus den Genfabriken von Aralon

Als die Galaktiker der Tarkan-Expedition heimkehren, müssen sie zwei Schocks verkraften: zum einen, daß sie sich um fast 700 Jahre verspätet haben, und zum anderen, daß die Menschheitsgalaxis vom Rest des Universums durch eine Barriere total abgeschottet ist. Viele Raumfahrer, die im Lauf der Zeit diese Barriere zu überwinden versuchten, sind daran kläglich gescheitert - und unseren Tarkan-Rückkehrern ergeht es im Grunde nicht anders. Perry Rhodan und Co. haben jedoch nach ihrer Begegnung mit Roi Dantons Freihändlern, der Gefangennahme eines Cantaro und der Beschäftigung mit dem von Waringer entwickelten Pulswandler allen Grund dazu, den sogenannten Chronopuls-Wall, der sie von der Heimat trennt, erneut anzugehen.

Im Februar 1144 NGZ startet schließlich das Unternehmen. Die CIMARRON und die BLUEJAY fliegen los, um mit Hilfe des Pulswandlers die Barriere zu durchstoßen und in die Galaxis einzudringen.

Indessen haben die gegenwärtigen Herrscher der Galaxis genug Zeit gehabt, viele Dinge nach ihren Wünschen zu gestalten. Einer ihrer Pläne sieht neues Leben für die Milchstraße vor - KINDER DER RETORTE...

1.

Da stand er nun und starre apathisch durch die energieverstärkte und polarisierte Panzerplastscheibe in das Operationsbecken, in dem das unglaubliche Wesen sich austobte.

Und er dachte:

Du häßliche, fruchtbare, verdamte und verehrte Göttin! Warum tust du mir das an?

Warum frißt, du deine Kinder und läßt sie auf dem Land vertrocknen? Warum zwingst du mich, meine kostbare Zeit ausschließlich dir zu widmen? Es gibt, weiß NATHAN, genug anderes Wichtigeres für mich zu erledigen.

Da war Clynac, der seit einem Jahr zum erstenmal wieder in den Klon-Bezirken von Ära-Ion herumschnüffelte, und das, fand Pheldor, war ein schlechtes Omen. Denn wenn Clynac auf der Suche nach Opfern war, dann fand er auch welche. Er schien ein eigenes Gespür für jene zu haben, die potentielle Opfer waren.

Der letzte Jahrgang von Neo-Aras stand vor der Verabschiedung, und die Statistik belegte, daß an die 20% der Abgänger durchfallen würden. Sie wurden ausgeschieden, zu Strafplaneten und zu Experimentierwelten oder sonstwohin deportiert, manche von ihnen von Killern wie Clynac kurzerhand getötet. Aber was auch immer das Schicksal dieser Negativ-Mutationen war, Tod oder Deportation, das machte kaum einen Unterschied.

Pheldor hatte sich eigentlich nie um deren Schicksal gekümmert. Wozu auch? Sie waren vielleicht bedingt lebensfähig, aber eigentlich hatten sie keine Lebensberechtigung, sie waren

gewissermaßen Müll, wenn auch sehr teurer Gen-Müll.

Aber diesmal war es etwas anderes. Denn diesem Jahrgang gehörte jemand an, zu dem Pheldor eine persönliche Beziehung hatte. Auch dieser Jemand stand vor dem Abschluß, und obwohl alle seine Befunde und Tests ihm das beste Zeugnis ausstellten, war Pheldor in Sorge. Daran war die Anwesenheit des Jägers Clynac schuld.

Diese Dinge schossen ihm durch den Kopf, während er in das riesige Aquarium starrte und die fruchtbare, widerwärtige und doch so göttliche Klon-Mutter beobachtete.

Was soll ich mit dir tun? fragte er sich. Er mußte eine Entscheidung fällen, und zwar rasch.

*

Pheldor war ein Genie.

Er besaß eine Gabe, die ihn auf seinem Gebiet einmalig machte. Diese Fähigkeit erlaubte es ihm, sich einiges herauszunehmen, das sich andere nicht leisten konnten. Darum genoß Pheldor eine Sonderstellung.

Wenn er neues Leben kreierte, dann ging er nie nach altbekannten Schemata vor. Natürlich war aller Anfang

Routine, denn Pheldor erschuf ja nicht neue Gene, sondern benötigte als Basis das Althergebrachte - Zellmaterial, das den genetischen Kode und den Urstoff des Lebens in sich trug.

Doch was er aus dem Herkömmlichen machte, das trug seinen unverwechselbaren Stempel. Er war als Ära natürlich auf Ara-Invitros spezialisiert. Seine Hauptaufgabe war es, Artgenossen mit den verschiedensten spezifischen Eigenschaften zu klonen.

Brauchte man einen Invitro-Stamm, der

gegen radioaktive Strahlung widerstandsfähig war, so wußte Pheldor, was für eine Gen-Insertion anzuwenden war, welche Genfaktoren zu implantieren waren, um besonders resistente Invitros zu erschaffen. Und wenn ein Typus gebraucht wurde, der auf Radioaktivität in besonderer Weise reagieren sollte, dann hatte er das richtige Genmaterial parat und kannte die richtigen Methoden, um daraus die geforderte Mutantenart zu machen.

Schon in dieser frühen Schöpfungsphase trat sein Genie zutage.

Dabei ignorierte er nicht selten die von ihm selbst erstellten Klonlisten mit den feststehenden Lebensformeln und ging neue Wege. Ein Invitro mit besonders widerstandsfähigem Metabolismus, dem starke Gravitation und hohe UV-Werte nichts anhaben konnten, der auch 14 Normtage ohne einen Schluck Wasser auskommen konnte, mußte auf ganz eigene und andere Weise geklont werden als ein Klon mit denselben Eigenschaften, der nur geringer Schwerkraft ausgesetzt war.

Natürlich hätte Pheldor sein Genie nie so entfalten können, wenn ihm nicht das High-Tech-Gerät von Aralon zur Verfügung gestanden hätte. Ohne die entsprechende Ausrüstung konnte auch ein Meister des Klonens keine Wunder wirken.

Ein Schöpfer neuen Lebens brauchte natürlich großen Spielraum, um seine eigenen unkonventionellen Wege gehen zu können. Doch auch diesbezüglich genoß Pheldor eine Sonderstellung. Denn trotz aller Sicherheitsvorschriften und strengen Richtlinien, die das System den Gentechnikern von Aralon auferlegte, genoß Pheldor großzügig bemessene Freiheiten. Er brauchte sich für sein Tun und Lassen nicht zu rechtfertigen... solange er gute Ergebnisse erzielte und sich nicht irgendwelcher Umtreibe schuldig machte.

Bis jetzt war er noch in keiner Weise negativ aufgefallen.

Doch auf einmal, wenige Wochen vor seinem 199. Geburtstag, braute sich über seinem Haupt einiges zusammen, das dazu angetan war, ihm große Unannehmlichkeiten zu bereiten.

Zuerst war da die Sache mit den Euhja-Amphibien, die die Warnsirenen von Aralon aufheulen ließ und Pheldor zuerst eine Vorladung zu Ar- v nemon, dem Chef der Klon-Zentrale, einbrachte und danach eine Passage ins System von Euthets Stern bescherte.

Den Anpfiff Arnemons, seines obersten Vorgesetzten, der selbst ein von ihm geklönter Invitro war, ließ Pheldor in der Gewißheit der eigenen Unersetbarkeit noch gelassen über sich ergehen. Doch der Flug in einem Raumschiff über viele Lichtjahre verursachte ihm geradezu Leibscherzen und für die ihn behandelnden Medo-Roboter unerklärliche Fieberanfälle.

Dabei war die Erklärung ganz einfach: Pheldor hatte erbärmliche Angst vor dem Flug durch das Weltall; allein die Vorstellung, in einer kleinen, zerbrechlichen Kugel fast schutzlos dem Nichts ausgesetzt zu sein, ließ ihn schon vorab tausend Tode sterben.

Es war auch nicht fair, einem von klein auf die Schrecken des Weltalls in den schlimmsten Farben auszumalen und von ihm dann zu verlangen, sich auf einen Flug durch diese Hölle zu begeben.

Es war nicht sein erster Raumflug, das nicht, ein Dutzend solcher Martyrien hatte er bereits hinter sich, aber bei dem vorangegangenen Expertenflug ins Kreis-System hatte er gehofft, daß er wenigstens sein letzter sein möge.

Doch wie die Dinge lagen, hatte er keine andere Wahl, als zumindest noch einmal so einen Horrortrip mitzumachen. Denn es gab erstens über diese Strecke von mehr als 42.000 Lichtjahren keine Transmitterverbindung. Zweitens genügte es nicht, ein paar kranke Euhja-Amphibios zur Untersuchung nach Aralon zu bringen, weil allem Anschein nach die Ursache für das Versagen beim Mutterklon lag, der die Euhjas wie am Fließband produzierte und das geschädigte Erbgut auf sie übertrug.

Und diese so empfindliche, tonnenschwere Gebärmaschine war für einen Transport nicht nur ungeeignet, sondern würde ihn vermutlich auch nicht

überleben. Zumindest war dies die Begründung dafür, daß man Pheldor auf diese mörderische Reise schickte.

Wenn die kranken Kinder also nicht zu ihrem Schöpfer kommen konnten, mußte sich ihr raumkranker Schöpfer demnach auf den ungemütlichen Gang zu ihnen machen.

»Stürze dich mit Todesverachtung ins Unvermeidliche, Pheldor«, ließ er sich von seinem Syntron sagen.

*

Breiten wir gnädig das Tuch des Schweigens über Pheldors Leiden bei diesem Flug aus dem Herzen des Kugelsternhaufens M 13 quer durch die Milchstraßenebene zur südlichen galaktischen Hemisphäre.

Erwähnenswert ist lediglich, daß die ARASIM nahe dem Solsystem Zwischenstopp machte, um eine Kontrolle über sich ergehen zu lassen. Dadurch wurde Pheldor deutlich an die dort stationierte galaktische Gigantsyntronik NATHAN erinnert, die seiner Meinung nach die Quelle seines Ungemachs war. Alle Bürokratie und somit auch der Befehl für den Flug ins Euthet-System kam von NATHAN, das ließ sich Pheldor nicht nehmen.

Doch ist das nur eine unbedeutende Episode am Rand, die höchstens ein wenig zum besseren Verständnis der Psyche des eigensinnigen Pheldor dient, jedoch keineswegs etwas über die Geisteshaltung seines Volkes im allgemeinen aussagt.

Er war ja auch gar kein typischer Ära seiner Zeit, nicht einmal der Prototyp des heutigen Aras aus der Zunft der Galaktischen Mediziner, sondern eher ein 200 Jahre altes Fossil einer längst vergangenen Zeit - Mitglied einer fast ausgestorbenen Rasse von in vivo Geborener. Dieser Begriff mit fast mystischem Klang bezeichnet Leben, das auf herkömmliche und natürliche Weise in einem Organismus gereift ist, im Gegensatz zu in vitro, die Bezeichnung für

Leben aus der Retorte, wie es Pheldor millionenfach produzierte.

Eigentlich war es ein Anachronismus - widersprüchlich wie so vieles an Pheldor. Er als Gentechniker und Meister des Klonens, eifriger und fanatischer Verfechter seiner Methoden und seines Standes, wurde gleichzeitig aber melancholisch und fiel der Verklärung anheim, wenn es um natürlich geborenes Leben ging, bei dessen Werden kein Genetiker die Hand im Spiel hatte.

Doch schweifen wir nicht ab; das ist ein Thema, auf das wir noch genauer zu sprechen kommen werden.

Pheldor begann jedenfalls erst nach der Landung auf dem dritten Planeten von Euthets Stern einem lebenden Wesen wieder halbwegs zu ähneln, als er die Gewißheit hatte, festen Boden eines Himmelskörpers unter den Füßen zu haben und dessen atmosphärischen Schutz vor der kosmischen Leere zu genießen.

Euhja war nicht gerade das, was man unter einer einladenden Welt verstand. Sie hatte wohl eine leidlich atembare Sauerstoffatmosphäre, aber die Oberfläche bestand fast zur Gänze aus Wasser, in dem sich urweltliches Leben tummelte.

Es gab nur einen einzigen Kontinent, rund 2 Millionen Quadratkilometer groß und von einem dicken, grünen Teppich aus urweltlichen Pflanzen bedeckt. Nur an der südlichsten Spitze des kontinentgroßen Eilands befand sich ein kahler, verbrannter Fleck.

Dort war schon vor langer Zeit eine Forschungsstation eingerichtet worden. Auf diese Brandnarbe, die die Grenze zwischen den zwei Elementen unberührter Natur, zwischen Wasser und Land, markierte, senkte sich die ARASIM herab. Das Raumschiff landete auf dem sonst leeren Landefeld hinter den Forschungsanlagen.

Ein Energiezaun hinderte den grünen Wall des Dschungels am Vordringen; das beständige Knistern und Blitzen und der Gestank verbrannter Pflanzen zeigte jedoch, daß die Natur ihren Kampf gegen die Technik der Eindringlinge unermüdlich

weiterführte, so hoffnungslos er auch sein mochte.

Das Genzentrum von Euhja war ein klobiger, bunkerartiger Gebäudekomplex aus erosionsbeständigem Plastobeton. Es spannte sich über fünfhundert Meter bogenförmig entlang des Strandes einer künstlich angelegten Bucht.

Die Bucht reichte einen Kilometer ins Land hinein, war doppelt so breit und wurde von zwei felsigen Landzungen umarmt. Zum Meer hin wurde der schmale Durchlaß von einem Energiedamm versperrt, und das so entstandene Binnengewässer hatte man in etliche kleinere Becken unterteilt.

In diesen Lebensteichen wuchsen die amphibischen Klone der verschiedenen Altersstufen heran, die von der durch Pheldor und seinem Team erschaffenen organischen Gebärmachine, liebevoll »Euhja-Mutter« genannt, am laufenden Band produziert wurden.

Euhja-Mutter war in einem eigenen Becken hinter dem energetischen Damm und außerhalb der Lebensteiche untergebracht. Für einen Außenstehenden mußte sie eher abstoßend erscheinen, nämlich als eine zuckende formlose Fleischmasse ohne irgendwelche Sinnesorgane, mit einer von einem Tentakelkreuz umrahmten und zahnbewehrten Öffnung für die Nahrungsaufnahme und einer anderen für den Klonausstoß.

Für Pheldor zählte der optische Eindruck jedoch nicht, er betrachtete dieses Monstrum ausschließlich mit den Augen des Wissenschaftlers. Er hatte die Position und Perspektive des Schöpfers eines Organismus, der aus sich selbst Leben erschaffen konnte und ein produktiver, fast perfekter Mutterklon war.

Eine raffinierte robotische Köder- und Angelanlage sorgte dafür, daß Euhja-Mutter ständig Nahrung aus dem Meer zugeführt wurde, so daß sie keine Ernährungsprobleme hatte und sich auf ihren Lebensinhalt, das Gebären von Amphibios, konzentrieren konnte.

Ein anderes Robotersystem war dafür

verantwortlich, daß die neugeborenen Amphibios gleich nach dem Ausstoß durch eine Schleuse im Damm in eines der Lebensbecken überführt wurden. Diese Maßnahme hatte sich schon beim ersten Einsatz des Mutterklons als nötig erwiesen, da dieser Tendenzen zum Kannibalismus gezeigt hatte.

Da es sich bereits um die fünfte Generation von Mutterklonen handelte und Pheldors Team den Genfaktor nicht ausfindig machen konnte, der für die kannibalische Veranlagung von Euhja-Mutter verantwortlich war, behalf man sich mit dieser Sicherheitsmaßnahme. Der Aufwand hatte sich offenkundig gelohnt, denn die Kinder des Mutterklons schienen gesund und ohne irgendwelche Erbschäden zu sein.

Seit über zehn Jahren lief das Amphibien-Projekt ohne nennenswerte Pannen, und in den Zuchtbecken tummelten sich Tausende von heranwachsenden Ära-Abkömmlingen, deren Lebensraum das Meer war, die sich aber ebenso auf dem Land am Leben erhalten konnten und es als ihr zweites Element betrachteten - die zukünftigen Beherrscher von Euhja.

Die Klon-Station von Euhja wurde von einem Heer von Robotern und drei Dutzend Neo-Aras betrieben. »Neo-Aras«, das war die umschreibende und beschönigende Bezeichnung für die verschiedenen Generationen und Arten von Invitros; jene Produkte von Gentechnikern, wie Pheldor einer war, die die von Mann und Frau geborenen Aras eines Tages verdrängt haben würden - falls es Pheldor und seiner Zunft gelang, auch die letzten Geheimnisse des Lebens zu ergründen und universell überlebensfähige Produkte zu schaffen. Aber noch waren den Klonmeistern Grenzen gesetzt, wie am Beispiel von Euhja-Mutter und ihren amphibischen Kindern zu sehen war.

Als Privatperson fürchtete sich Pheldor vor diesem Tag X, der in greifbare Nähe gerückt war, als Wissenschaftler jedoch hoffte er, daß er ihn noch erleben werde.

So gesehen, wohnten in seiner Brust

zwei Seelen. Ein ernsthaftes Dilemma erwuchs ihm daraus jedoch nicht, denn er behalf sich damit, daß er gewissermaßen ein Doppel Leben führte.

Er konnte nicht Wissenschaftler und Privatmann gleichzeitig sein, aber mal dieser und dann wieder jener, das schaffte er mit einer bestimmten Art von angelernter Schizophrenie.

*

»Es ist zum Verzweifeln«, sagte Eujara, der Kommandant der Genstation. »Die Euhjas werden gesund geboren. Auch in den ersten Jahren der Aufzucht zeigen sich keinerlei Erbschäden. Sie fühlen sich an Land ebenso wohl wie im nassen Element. Sie vertragen das Meerwasser optimal, die einheimische Nahrung bekommt ihnen ausgezeichnet. Sie blühen und gedeihen unter unserer Obhut, mausern sich zu flinken, kräftigen Wasserratten und Landwieseln gleichermaßen. Aber kaum entlassen wir sie aus den Zuchtteichen ins freie Meer, gehen sie uns früher oder später ein.«

Er war nur 1,62 Meter groß, hatte eine leicht schuppige Haut und dicke, hornige Lider vor den wässerigen, zartrosa Augen. Zwischen seinen kräftigen Fingern spannten sich verkümmerte Fischhäute, und hätte er den Halsschutz seiner fischgrünen Kombination gelüftet, wären darunter Kiemen zum Vorschein gekommen.

Eujara war weniger ein Name denn ein Titel, ein Kunstwort, das sich aus dem Namen dieser Welt und dem des Volkes zusammensetzte, von dem er abstammte, obwohl er mit einem Ära nur noch die Grundgestalt gemeinsam hatte; sein Metabolismus war dagegen völlig verfremdet, eben der eines angehenden Amphibiengeschöpfes.

Natürlich war Eujara ein Klon; ein Invitro jener frühen Generation, die das Zellmaterial für das Klonen der Amphibios geliefert hatte. Seine knapp vierzig Untergebenen waren von der gleichen Art.

Sie waren theoretisch in der Lage, sich für einige Stunden unter Wasser aufzuhalten, obwohl keiner von ihnen daran dachte, von dieser Fähigkeit Gebrauch zu machen.

»Ich möchte den Selbstmörderstrand in Augenschein nehmen«, verlangte Pheldor und fügte hinzu: »Aber aus der Sicherheit eines Fahrzeugs.«

»Wir können einen Shift nehmen«, bot Eujara an. »Damit ist es uns möglich, auch die Unterwasserkolonie der Euhjas aufzusuchen.«

Pheldor zuckte leicht zusammen und warf dem Invitro einen mißbilligenden Blick zu. Wenn es noch etwas gab, das er fast so sehr fürchtete wie das Vakuurrt des Weltalls, dann war es das Wasser. Aber das verriet er nicht; er würde schon verhindern, daß sie die Möglichkeiten des Amphibienfahrzeugs in dieser Weise ausschöpften. Für einen Moment überlegte er sogar, die Expedition überhaupt abzublasen, tat es dann aber doch nicht, um sich vor dem Invitro keine Blöße zu geben.

Sie begaben sich in den Hangarsektor, wo auch zwei Space-Jets untergebracht waren, und bestiegen eines der fünf amphibischen Panzerfahrzeuge. Eujara übernahm selbst das Steuer.

Der Shift glitt fast lautlos durch das Hangartor und schwebte in einer steilen Kurve in die Höhe, aufs offene Meer hinaus.

»Wie lautet deine Diagnose, Pheldor?« fragte Eujara, während sie in einer Höhe von 300 Metern über dem sturmgepeitschten Meer, aus dem gelegentlich der Körperteil eines Ungeheuers auftauchte, entlang der Küste schwieben.

»Bevor ich nicht mit den Untersuchungen begonnen habe, kann ich mir noch kein Urteil bilden«, sagte Pheldor abweisend. Bei sich hatte er jedoch schon eines gefällt: Es sah ganz so aus, daß das Fehlverhalten der Amphibios altersbedingt war. Welcherart Erbschäden sie auch in sich trugen, sie kamen erst in einem bestimmten Alter zum Vorschein.

»Ich habe mir bereits eine Theorie zurechtgelegt«, sagte Eujara. »Wenn du

erlaubst... Nicht daß ich mich hervortun möchte, aber immerhin lebe ich schon seit meiner Geburt auf dieser Welt und kenne sie besser als meinen Mutterplaneten.«

»Nur zu«, sagte Pheldor unbeteiligt. Natürlich wollte sich der Invitro aufspielen und mit seinem vermeintlichen Wissen prahlen; schließlich hatten die Gentechniker durch Insertion bestimmter Gene ihm gewisse Eigenschaften sozusagen in die Wiege gelegt, und zu diesen gehörte unter anderem auch ein gerüttelt Maß an Selbstsicherheit, um nicht zu sagen Überheblichkeit. Von sich und der neuen Art, der man angehörte, überzeugt zu sein, war das oberste Gebot jeder neuen Klon-Art, meinten die Genetiker. Pheldor war nicht ganz dieser Meinung, aber auf seine Meinung kam es dabei auch nicht an.

»... muß es im Meer bisher unentdeckte Krankheitserreger geben, die für das Massensterben der Euhjas verantwortlich sind«, drang Eujaras Stimme in Pheldors Gedanken. »Wir konnten sie bisher nur nicht entdecken, weil die jüngeren Euhjas von ihnen nicht angegriffen werden. Erst wenn sie Geschlechtsreife erlangen, werden sie von ihnen befallen. Es gibt kaum Nachwuchs in der Meereskolonie, obwohl wir die Unterwasserstadt nach den neuesten technischen Errungenschaften ausgestattet haben. Das beweist, daß der unbekannte Krankheitserreger zuerst den Geschlechtstrieb angreift und dann erst auf die übrigen Zerebral-Sektoren übergreift. Das ist der Ansatzpunkt für uns, der Sexus.«

»Haben die bisherigen Untersuchungen deine Theorie bestätigt?« erkundigte sich Pheldor geduldig. Er hatte einen kurzen Einblick in die Unterlagen genommen, und daraus war hervorgegangen, daß die bisherigen Untersuchungen an rund fünfzig Amphibio-Leichen keinerlei Ergebnisse gezeitigt hatten.

»Wir stehen erst am Anfang«, beteuerte Eujara. »Aber mit deinem Wissen und deiner Erfahrung werden wir die Ursache für das selbstmörderische Verhalten der Euhjas bald herausgefunden haben.«

»Deine hohe Meinung über mich ehrt mich«, sagte Pheldor, der wußte, wie schwer dieses Lob dem Invitro über die Zunge kommen mußte, es sei denn, er verfolgte damit einen bestimmten Zweck.

»Da vorne ist der Selbstmörderstrand«, verkündete Eujara und schwenkte den Shift in Richtung Küste.

»Sind die Amphibios nur hier zum Sterben an Land gekommen?« fragte Pheldor.

»Wir haben auch noch fünfzig Kilometer von hier entfernt vereinzelte Leichen aufgelesen«, antwortete der Invitro. »Aber nirgendwo anders sind sie in solchen Massen an Land gekommen. Einmal wurde beobachtet, wie sie zu Hunderten aus dem Meer getaumelt sind und sich zum Sterben im Sand eingegraben haben. Es gibt Aufnahmen davon. Wir haben ein Robotkommando eingesetzt, das die Euhjas zurück ins Meer gebracht hat. Aber sie kamen immer wieder an Land zurück. Es war gespenstisch.«

Zum erstenmal ließ der Invitro so etwas wie eine Gefühlsregung anklingen, aber als Pheldor ihm ins Gesicht sah, war es bar jeglichen Ausdrucks.

Der Shift landete auf dem steinigen Strand. Während Eujara einen Roboter instruierte, der Luft und dem Wasser verschiedene Proben zu entnehmen, stieg Pheldor aus. Er aktivierte sofort seinen Schutzschild, als eine Bö ihm ins Gesicht schlug.

In einer Entfernung von etwa hundert Metern entdeckte er einen dunklen Fleck, der auf eine seltsame hektische Art in Bewegung war. Er hatte ihn schon aus der Luft gesehen, ihn jedoch für Strandgut gehalten. Das war es zweifellos auch, aber dieses Strandgut lebte.

Pheldor schritt darauf zu. Beim Näherkommen stob der dunkle Fleck auseinander. Große flinke Krustentiere gruben sich entweder durch den Kies oder flohen in Richtung Meer. Zwei fischähnliche Geschöpfe schnellten sich vom Boden, breiteten ihre Flossen aus und segelten aufs Meer hinaus, in das sie mit eleganten Sprüngen eintauchten.

Fliegende Fische! Irgend etwas in Pheldors Gehirn signalisierte ihm eine verschüttete Information, aber er konnte sie nicht fassen, denn das, was auf dem Strand zurückgeblieben war, erregte seine Aufmerksamkeit. Kaum hatte er die paar Kadaver jedoch etwas eingehender betrachtet, wandte er sich auch schon wieder ab.

»Daran wirst du dich gewöhnen, wenn du erst eine Weile hier bist«, sagte Eujara, der zu ihm gestoßen war. »So enden die meisten Euhjas, die sich aus dem Meer stürzen.«

»Was waren das für Fische?« erkundigte sich Pheldor. »Das ist doch keine einheimische Art.«

»Nein, es handelt sich um Züchtungen, die schon vor Jahrhunderten ausgesetzt wurden«, erklärte Eujara. »Es handelt sich gewissermaßen um die Vorläufer des heutigen Genprogramms. Damals setzte man diese halbintelligenten Flugfische zur Erforschung der Meeres weit aus. Sie waren von großem Nutzen, denn auf den von ihnen erhaltenen Daten basiert das Amphibien-Projekt. Ohne die Forscher-Fische hätte ihr Gentechniker von Aralon nie die Grundlagen für das Klonen der Euhjas bekommen. Und sie sind heute als Strandputzer immer noch recht nützlich, wie du gesehen hast.«

»Ich habe genug gesehen«, sagte Pheldor und verlangte, zum Stützpunkt zurückgebracht zu werden. Auf einen Besuch der Unterwasserstadt, wo Pheldor Gelegenheit gehabt hätte, sich mit ausgesetzten Amphibios zu unterhalten, verzichtete er sowieso.

Noch weiter, nämlich auch noch in Meerestiefen, wollte er nicht gehen. Er konnte die Probanden ebenso zu sich kommen lassen.

2.

Er hieß Arido und war einer aus der Hundertschaft.

Zwanzig Jahre lang, bis zu seiner Reifeprüfung.

Solange er denken konnte, war sein Tag immer in Abschnitte eingeteilt gewesen, die streng einzuhalten waren. Sein ganzes Leben bestand aus derartigen Abschnitten, die, wenn man sie zusammensetzte, ein sehr nüchternes Gesamtbild mit ewigen Wiederholungen ein und derselben Muster ergaben.

Das war ihm eigentlich nie so richtig zu Bewußtsein gekommen, und auch jetzt, da er sich Gedanken über solche Dinge machte, störte es ihn nicht weiter.

So war das Leben eben. Seine frühesten Erinnerungen stammten aus seinem dritten Lebensjahr. Er war schon damals mit den Kommilitonen von heute zusammengewesen; sie hatten ihn bis zum heutigen Tag begleitet. Es hatte bisher keine Abgänge gegeben, keine neuen Gesichter waren hinzugekommen. Daran war weiter nichts Ungewöhnliches, denn immerhin gehörten sie alle ein und demselben Jahrgang an - Jahrgang '25.

Mit vier hatte er zum erstenmal an einem holographischen Zellsimulator gesessen. Er erinnerte sich noch gut, als ob es gestern gewesen wäre, was für ein Erlebnis es für ihn gewesen war, scheinbar wie im Flug durch das Labyrinth einer Zellbank zu fliegen, eine der Zellen anzusteuern und in sie einzudringen.

Es war nicht einfach gewesen, die Zellwand zu durchdringen, und es hatte mehrerer Versuche bedurft, um dies zu schaffen. Aber nachdem er ins Zellplasma vorgedrungen war, tat sich vor ihm die Wunderwelt der Zellorganellen auf.

Er bestaunte mit offenem Mund die sich windenden und pulsierenden Strukturen, manche Würmern gleich, die sich durch das Cytoplasma schlängelten, andere wiederum, die in Gruppen auftraten, die wie aufgeschreckte Fischschwärmre mal in diese Richtung, dann in die andere zuckten, Kugelkörper, die wie undurchsichtige, fluoreszierende Seifenblasen in diesem Urmeer des Lebens trieben. Und alle konzentrierten sich um einen festen und schier undurchdringlichen Klumpen im Zentrum, den Zellkern.

Auf diese Weise erfuhr er spielend, daß

es sich bei solchen Zellen um die Bausteine des Lebens handelte, daß die Würmer und Fischschwärme und Seifenblasen Namen trugen wie Centrosom, Ergastoplasma und Vakuole - und er merkte sich diese Namen und hatte keine Mühe, ihnen später die ihnen zukommenden Aufgaben und Eigenschaften zuzuordnen.

Das Spiel am Cyto-Simulator wurde immer schwieriger und komplizierter. Als nächstes galt es, aus dieser einen Zelle zwei zu machen, sie zu teilen; in der Protophase die Herausbildung der Chromosomen und die Teilung des Cyozentrums zu erwirken; die Metaphase einzuleiten und in dieser die Kernmembran aufzulösen und die Chromosomen an der Spindel anzuheften; zur Anaphase überzugehen, wobei die Tochterchromosomen zu den Spindelenden hin auszurichten waren, so daß schließlich die Telophase in Angriff genommen werden konnte: die Entspiralisierung der Chromosomen, die für die Bildung von Kernmembranen nötig war und die endgültige Zellteilung einleitete.

Dies war aber erst die Vorstufe zu den aufregenden Kampfspielen, in denen die Aufgabe gestellt wurde, Antikörper daran zu hindern, in die Zellen einzudringen und diese mit ihren raffinierten Waffen anzugreifen und zu verändern und Mutationen hervorzurufen.

Er erinnerte sich noch an seine schlimmen Alpträume, in denen die Warnung des Simulators schallte und blinlte: Achtung, Mutation! Mutation! Und er war hundertmal und öfter schweißgebadet aus solchen Träumen aufgewacht.

Damals wurde er zum erstenmal krank, das heißt, er fühlte sich, wenn geistig auch etwas verwirrt und überanstrengt, völlig gesund, nur maßen die Medo-Roboter, unter deren Aufsicht er sich damals noch befand, der Tatsache, daß er im Schlaf Schweißausbrüche hatte, besondere Bedeutung bei und gaben in den Befunden ihrer Besorgnis Ausdruck. Indes normalisierte sich sein Lebensrhythmus

bald wieder - und die Eintragung wurde aus seinem Befund gelöscht.

Danach kamen die Expeditionen in den Mikrokosmos der Lebenszellen, in dem sich die scheinbar unendliche und fest geordnete Welt der DNS auftat, der Träger des Genetischen Kodes, des Erbguts, das für Formung und Werden allen Lebens zuständig war.

Auch in dieser Spiel- und Lernphase wurden strategische Spiele forciert, nur daß es diesmal galt, den Genetischen Kode in die Abwehrmaßnahmen einzubeziehen.

Doch danach kam die Aufklärung darüber, daß das, was er im Holorama simuliert hatte, mit jenen Vorgängen identisch war, die sich im Körper eines jeden Lebewesens abspielten, egal ob mit Intelligenz behaftet oder nicht. Und damit war der Zauber verflogen, er trat in das Lebensalter der nüchternen wissenschaftlichen Betrachtungsweise ein.

Alles, was danach folgte, vermochte nicht annähernd Bilder von solcher Spannung und Faszination in ihm zu wecken. In dem Augenblick, da er wissenschaftliche Erklärungen für die Spielregeln erhielt, da verlor er seine Kindheit und seine Träume - und nichts, was nachkam, vermochte das Fieber von damals noch einmal zu entzünden.

Er erinnerte sich später, als er das Spiel von damals an lebenden Objekten wiederholte, Mitosen am Fließband ausführte, Zellen durch Zentrifugieren in ihre Bestandteile zerlegte, ganze Zellkulturen züchtete, wuchern ließ und die unkontrollierte Vermehrung wieder eindämmte, immer wieder an diese schönste Zeit seines jungen Lebens.

Es folgte kein vergleichbar aufregendes und gleichermaßen erbauendes Erlebnis - bis heute nicht.

*

Für Geschichte hatte sich Aribो nie sonderlich interessiert. Irgendwie hatte er von klein auf die Einstellung, daß, da die Vergangenheit ohnehin nicht mehr zu

ändern war, sie auch keine Bedeutung für die Gegenwart hatte. Nur die Gegenwart zählte, weil sie die Basis für die Zukunft war.

Seine Heimatwelt Aralon, so erfuhr er, war schon immer das Medo-Zentrum der Galaxis gewesen - auch schon vor der Zeit der Großen Kosmischen Katastrophe, als es auch außerhalb der Milchstraße noch Leben gegeben hatte.

Der vierte Planet der Sonne Kesnar in dem der Milchstraße vorgelagerten Kugelsternhaufen M 13 war schon immer eine Klinikwelt gewesen. Die hier lebenden Aras hatten ihr Leben einzig und allein dem Zweck gewidmet, ihre medizinischen Kenntnisse in den Dienst aller Lebewesen der Milchstraße zu stellen. Das war das einzige Lebensziel der Aras, gestern wie heute.

Aras waren schon immer die »Galaktischen Mediziner« gewesen. Sie stammten von den Springern ab, einer humanoiden Art, die sich dem galaktischen Handel gewidmet hatte und heute völlig in Vergessenheit geraten und als ethnische Gruppe völlig ohne Bedeutung war, weil das Handelsmonopol für die Milchstraße in Händen der Kosmischen Hanse lag.

Das Ziel der Aras war es auch schon immer gewesen, die letzten Geheimnisse des Lebens zu ergründen, aber noch nie waren sie diesem Ziel so nahe gekommen wie heute. Aras waren nicht mehr bloß »Galaktische Mediziner«, sie waren die Baumeister des Lebens. An ihnen lag es, diese Galaxis eines Tages mit vollkommenen Lebewesen zu bevölkern, Launen der Evolution auszuschalten und dafür zu sorgen, daß nur noch lebenswerte Geschöpfe erschaffen wurden.

In diesem Bestreben, alle Lebewesen, ob intelligent oder nicht, zu vervollkommen, wurden die Aras zu Meistern des Klonens, zu wahren Schöpfern von Leben.

Dabei gingen sie mit gutem Beispiel voran, kehrten sich mehr und mehr von der animalischen Art der Zeugung ab und schufen Klone von sich selbst. Nichts sollte mehr dem Zufall überlassen bleiben, jedem neugeborenen Ära waren die

gewünschten Fähigkeiten bereits eingegeben, sie waren in seinen Genen fest verankert. Es sollten auf diese Weise nur noch Aras nach Maß in die Welt gesetzt werden, für jeden Zweck ein eigener, spezialisierter Typus,

Freilich war man in dem Bestreben, alle Galaktiker der Vollkommenheit zuzuführen, erst auf halbem Weg angelangt.

Noch immer gab es keine allumfassende Auslese. Dabei mangelte es weniger an den erforderlichen gesetzlichen Bestimmungen als an Kontrollinstitutionen und -organen, die auf deren Einhaltung achteten. Es herrschte diesbezüglich noch in weiten Teilen der Galaxis sozusagen Barbarei, und auf vielen Welten gab es noch überwiegend Zufallsgeburten. Selbst auf Aralon setzten sich noch 30% der Bevölkerung aus in vivo Geborenen zusammen.

Aribo dankte dem Schicksal, daß er nicht dazugehörte.

Er war ein Invitro, ein Klon, der in einem Brutkasten gereift war und nicht in einem schwächlichen und von allen möglichen Bazillen, Bakterien und Viren bedrohten Mutterleib, Selbst auf einer klinisch so reinen Welt wie Aralon konnte natürlich keine absolute Sterilität garantiert werden, so daß jede Mutter - und erst recht deren Kind - vor Krankheiten nicht sicher war.

In manchen Bereichen, so fand Aribo, herrschten noch recht primitive Zustände. Aber es wurde besser. Die jährliche Zuwachsrate an Klonen wuchs auf Aralon um ein halbes Prozent, wogegen die galaktischen Werte von einem halben Promille ernüchternd wirkten.

Doch Arnemon, der Chef des Klon-Zentrums, hatte in seiner Schlußrede an die Kommilitonen den Ausbau der Klon-Anlagen und die Vergrößerung und eine bessere Strukturierung der Zellbanken in Aussicht gestellt.

Es war unglaublich, aber wahr, daß es von vielen großen Persönlichkeiten aus den verschiedenen Völkern keine Klonzellen gab, und daß man viele der verstorbenen

Größen — wie etwa die Terraner Waringer oder Adams - nicht durch Klonen wiederauferstehen lassen konnte, weil man es in der Vergangenheit versäumt hatte, ihnen entsprechende Zellproben abzunehmen und diese in Banken einzulagern.

Für die Zukunft prognostizierte Arnemon bessere Aussichten,

Und wenn Aibo dem Thema Geschichte irgend etwas abgewinnen konnte, dann die Erkenntnis, daß man aus den Fehlern der Vergangenheit lernen sollte.

Doch war das zuwenig, um dieses Fach für ihn interessant zu machen. Er wollte ein Schöpfer wie der große Pheldor werden. Darum interessierte es ihn nicht, was bei der Großen Galaktischen Katastrophe passiert und warum alles Leben außerhalb des Schutzwalls um die Milchstraße vernichtet worden war.

Diese Dinge waren nichts für einen Invitro, der die Erbanlagen eines großen Schöpfers in sich trug. Und daß er etwas Besonderes war, auch innerhalb der Hundertschaft seines Jahrganges, das bewiesen die Befunde, Atteste und Zeugnisse, die ihn auf seinem Werdegang begleiteten.

Er schaffte es mit elf, vom zwanzigsten zum elftbesten seines Jahrgangs aufzusteigen, und mit achtzehn, am Vorabend der Reifeprüfung, war er der drittbeste Kommilitone.

Allerdings gab es da einige dunkle Flecken, die die Freude Aibos über sein gutes Abschneiden trübten.

Irgendwann beim Übergang vom elften ins zwölfe Lebensjahr hatte er zu ahnen begonnen, daß er anders als die anderen war - und daß es noch ein gutes Dutzend seines Jahrgangs gab, die auf diese oder jene Weise nicht der Vorstellung des Idealklons entsprachen.

Diese Ahnung wurde allmählich zur Gewißheit, und sie erschütterte ihn zutiefst, denn die neugewonnene Erkenntnis besagte eindeutig, daß auch heute das Klonen noch nicht unfehlbar war und es, wie an seinem Beispiel zu erkennen, zu Mißergebnissen kam.

*

Es war während einer Exkursion durch eine Cytobank, in der das Zellmaterial von Ertrusen gelagert war. Und ihr Führer war kein Geringerer als Pheldor.

Als der unvergleichliche Klonmeister während eines Vertrags über das Klonen von Kreit-Soldaten und deren Vorzüge referierte, kreuzte sich sein Blick einmal mit dem Aibos. Der junge Invitro war wie hypnotisiert. Er hatte das Gefühl, daß der Klonmeister ihm etwas mit den Blicken mitteilen wolle. Ihm wurde abwechselnd heiß und kalt, weil er die Bedeutung des Blickes nicht zu entschlüsseln vermochte, und Schweiß trat ihm auf die Stirn, wie damals während der Alpträume seiner frühen Kindheit.

Aibo schloß die Augen, und als er sie wieder öffnete, hatte Pheldor seine Aufmerksamkeit längst schon einem anderen geschenkt. Er blickte inzwischen dem Musterschüler Nolvin in die Augen, auf gleiche Weise wie zuvor ihm, und stellte ihm eine Frage. Nolvin antwortete sachlich und ohne daß sich irgendeine Regung zeigte, ganz so, wie man es von einem Klon seiner Zucht erwartete:

»Die Kreit-Soldaten von Ertrus werden auch Hyguphoten genannt. Das ist die Abkürzung für Hypoxanthin-Guanin-Phosphoribosyl-Transferase. Diese Bezeichnung meint, daß beim männlichen Ertruser durch das Fehlen besagten Enzyms eine Überproduktion von Harnsäure erwirkt wird, was wiederum zu gesteigertem Aggressionsverhalten bei gleichzeitiger Verminderung der Gehirnaktivität führt. Durch diese besondere Klon-Methode werden die jedem Befehl blind gehorchenden Krieger gezüchtet, die...«

Aibo hätte diese Antwort ebenfalls gewußt, aber er hätte sie nicht geben können, weil er zu aufgereggt war, um auch nur ein Wort über die Lippen zu bringen.

Ähnlich war es ihm auch schon früher ergangen, weil er Gefühlsanwandlungen der verschiedensten Art gehabt hatte, die sein Verhalten bestimmten. Doch hatte er

diese Beobachtungen entweder vergessen, als nichtig abgetan oder einfach verdrängt. Diesmal jedoch blieb die Erinnerung daran besonders haften, weil bald darauf ein zweites Ereignis folgte, das bei ihm neuerlich zu einem Fehlverhalten führte - und bei dem er die Bekanntschaft eines zweiten Außenseiters machte, wie er einer war.

Es war etwa zehn Minuten später, als Pheldor sie aus der Zellbank zu den Brutanlagen führen wollte, in denen die Hyguphoten geklont wurden.

Aribo war einer der letzten in der Reihe, die zur Tür drängten, hinter ihm kamen nur noch Garb, Lansan und Plinal. Plötzlich erfolgte in ihrem Rücken eine Explosion, gelblicher Rauch breite sich in Windeseile aus und brachte Hitze und einen widerlichen Gestank mit sich. Gleichzeitig begann die Alarmsirene zu schrillen, und die robotischen Sicherheitseinrichtungen wurden aktiv.

Vor ihnen schloß sich ein Panzerschott und versperrte fünf von ihnen den Weg auf den Korridor. Während die anderen die Ruhe bewahrten, sich augenblicklich zum nächsten Schutzraum begaben und sich mit Atemmasken und Meßinstrumenten rüsteten, hatte sich Aribo schon während der Detonation zu Boden geworfen.

Er wurde sich seines Fehlverhaltens bewußt, rappelte sich etwas umständlich auf und lief zuerst gegen das versperrte Panzerschott an. Dabei ließ er sich von seinem Instinkt statt von seinem Verstand leiten, weil er durch den gelben Nebel eine Gestalt sah, die sich wie ein Ertrinkender an den Rahmen des Schotts klammerte und schreiend und fluchend dagegentrat.

Es war Plinal, halbverrückt vor Angst und völlig hilflos, und der erst halbwegs zur Besinnung kam, als Aribo neben ihm stand. Sie tauschten einen stummen Blick, und erst schier nach einer Ewigkeit, als die anderen bereits in voller Schutzausrüstung zurückkamen, wollte Plinal zu einer Erklärung ansetzen. Aribo gebot ihm jedoch Schweigen und zog ihn mit zum Schutzraum. Dort drängte er dem vor Angst zitternden Plinal die benötigten

Ausrüstungsgegenstände auf, bevor er sich selbst versorgte.

Dabei sagte er zu Plinal:

»Du brauchst keine Angst zu haben, daß ich dich denunziere. Ich bin erleichtert, jemanden wie dich gefunden zu haben. Wir sind uns *emotionell* sehr ähnlich. Darüber müssen wir uns unterhalten.«

Von da an waren sie Freunde, Verschworene, weil derselbe Makel ihnen anhaftete: Sie waren beide Mißgebürtigen.

Der gelbe Giftgasnebel hatte sich bald aufgelöst, aber es stellte sich heraus, daß der gesamte Inhalt dieser Zellenbank vernichtet war — und damit Milliarden von potentiellen Kreit-Kriegern verloren waren.

Die Ursache für diesen Unfall wurde nie herausgefunden, oder den Beteiligten nie mitgeteilt. Das war nicht weiter ungewöhnlich, denn es passierte öfters, daß ungewöhnliche Vorkommnisse nicht näher erläutert wurden.

*

Das Leben im Internat war strengen Regeln unterworfen. Alles hatte seine vorgeschriften Ordnung, alles war eingeteilt. Jeder Tag hatte einen genauen Stundenplan. Freizeit im Sinn von freier Verwendung oder Gestaltung war in diesem Stundenplan nicht berücksichtigt.

Aribo und Plinal mußte sich einige Tricks einfallen lassen, um sich heimlich treffen und ihre Gedanken austauschen zu können.

Manchmal verabredeten sie sich zur Schlafenszeit in irgendwelchen dunklen Winkel des Internats, in denen sie unbeobachtet und ungestört waren. Dann wiederum gönnten sie sich im Gemeinschaftsraum ein verstecktes privates Gespräch, das sie als wissenschaftliche Diskussion tarnten. Dabei bedienten sie sich einer Geheimsprache, in der selten gebrauchte Fachbezeichnungen eine ganz andere Bedeutung bekamen.

Bei ihrem ersten Treffen waren sie jeder

noch recht mißtrauisch und vorsichtig. Sie sprachen in Allgemeinplätzen über ihre Probleme, etwa davon, daß es doch seltsam sei, wenn es innerhalb ihrer Hundertschaft so viele voneinander verschiedene Typen gab, obwohl sie doch alle aus einer einzigen Zellkultur geklont waren.

In der Tat war dies recht eigenartig, denn bisher war ihnen weisgemacht worden, daß Klone derselben Serie sich zu gleichen hatten wie ein Ei dem anderen. Und Klone, die unter den gleichen Bedingungen heranwuchsen, würden auch ein identisches Verhalten zeigen.

Solche und ähnliche allgemeine Themen waren anfangs ihr Gesprächsstoff, unverfänglich, aber brisant genug; nicht jedermann gegenüber durfte man solche Überlegungen äußern, weil man riskierte, bei der Internatsleitung gemeldet zu werden und einen Minuspunkt zu bekommen.

Doch schon nach dem zweiten Treffen, kamen sie auf persönlichere Belange zu sprechen.

Plinal klagte, daß er beim Lernen Konzentrationsschwierigkeiten hatte und vieles von dem, was ihm eingebleut wurde, überhaupt nicht verstand - er würde wohl nie ein guter Gentechniker werden, obwohl er doch die genau entsprechenden Erbanlagen dafür haben sollte.

»Ich halte mich manchmal auch für unwissend«, gestand Aribos, »aber mir fallen die guten Ergebnisse einfach so in den Schoß.«

»Weil du Genie besitzt und jene Fähigkeiten hervorkehren kannst, die man dir in den Genen mitgegeben hat«, erwiederte Plinal. »Ich dagegen bin mißraten.«

Das war Plinals unangenehme Eigenschaft: Er kam fast um vor Selbstmitleid. Ständig nörgelte er herum und haderte mit dem Schicksal. Aribos hatte ihn oft genug gewarnt, mit seinen Äußerungen vorsichtiger zu sein, denn solches Negativdenken hinterließ überall unangenehme Eindrücke. Aber Plinal blieb ein unverbesserlicher Pessimist und emotionaler Selbstverstümmler.

»Du bist nicht mehr mißraten als ich. Wir sind beide keine idealen Klone, aber vielleicht macht uns gerade das wertvoller als die anderen«, redete Aribos dem Freund zu. »Möglich, daß unsere Entwicklung nicht genau nach Plan verläuft, daß irgend etwas schiefgegangen ist, als wir geklont wurden. Es kann aber auch sein, daß man uns mit voller Absicht anders gemacht hat als die anderen. Kannst du dich nicht mit dem Gedanken anfreunden, daß wir etwas Besonderes sind?«

»Das wäre zu schön, um wahr zu sein.«

Manchmal riskierten sie auch, während des Unterrichts Verbindung zueinander aufzunehmen - später wurde das fast zur Gewohnheit, weil es ihnen so leichtgemacht wurde.

Die Zöglinge hatten jeder eine Lernkabine für sich, doch wurden diese Terminals alle von einem Zentralsyntron bedient - und zwar genormt bedient, ohne Rücksicht auf die Lernfähigkeit und den Wissensstand des einzelnen: Vor dem Syntron waren alle gleich, aber Aribos und Plinal, die es sich richten konnten, waren ein wenig »gleicher«.

Aribos fand nämlich heraus, daß sein Terminal einen Defekt hatte. Darum konnte er sich über sein Terminal in das Kommunikationsnetz einschalten und Kontakt mit anderen Terminals aufnehmen. Auf diese Weise war es ihm möglich, sich bei Plinal in Wort und Bild zu melden.

Als er auf diese Weise zum erstenmal mit dem Freund Verbindung aufnahm, erschrak dieser fast zu Tode. Plinal legte jedoch seine Ängste ab, als sich die Konferenzschaltung schon über eine lange Zeit hinzog, ohne daß man ihnen auf die Schliche gekommen war.

Aribos kam zu dem Schluß, daß es überhaupt kein Prüf- und Warnsystem gab, das ein solches subalternes Netzwerk zur Anzeige hätte bringen oder überhaupt nur hätte registrieren können. An eine entsprechende Sicherheitsmaßnahme hatte man nicht gedacht, weil man gar nicht davon ausging, daß Klone die Gelegenheit zu solchen Kontakten ausnützen würden.

Aber Aribos und Plinal waren eben aus der Art geschlagen, und Aribos ging bald so weit, dem Freund die Lösungen für Probleme und Antworten auf Testfragen zu liefern - er verhalf ihm so zu einer Erfolgsquote, die nicht mehr so tief unter dem Durchschnitt lag wie zuvor, als Plinal noch auf sich allein gestellt war.

Dies ging in all den Jahren gut, und nie fiel auch nur der Schatten eines Verdachts auf sie.

Irgendwann gestand Aribos dem Freund sein größtes Geheimnis:

»Ich habe dir schon bei unserem ersten Treffen gesagt, daß mir die Lösung aller Probleme und die Antworten auf die kniffligsten Fragen förmlich in den Schoß fallen. Du schreibst das meinem Genie zu, und ich habe dir nicht widersprochen. Endlich will ich dir gestehen, daß dem nicht so ist. Vielmehr verhält es sich so, daß ich, wenn ich eine Antwort nicht weiß, ich sie vom Terminal geliefert bekomme. Früher dachte ich, das sei so üblich. Nun weiß ich aber längst, daß mit dem Terminal irgend etwas nicht stimmt. Du siehst also, daß ich um keinen Deut besser bin als du.«

Wie gesagt, durch diese Schummelleien schaffte auch Plinal bessere Beurteilungen bei der theoretischen Ausbildung. Wenn es galt, das erlernte

Wissen in Experimente mit lebender Materie umzusetzen, war es viel schwieriger zu betrügen. Denn hier zählten nur greifbare Ergebnisse, und da die praktische Ausbildung im Großlabor stattfand, unter den Blicken von hundert Augenpaaren, konnte man kaum verdeckte Hilfeleistung bieten.

Und in der Praxis versagte Plinal deswegen kläglich.

Seine Zellkulturen führten ein kümmerliches Schattendasein neben den Prachtexemplaren der anderen; wenn er tödliche Krankheitserreger züchtete und sie dann an Versuchstieren injizierte, gingen diese nicht etwa ein, oder zeigten wenigstens akzeptable Symptome, sondern sie wurden quirliger und lebendiger als zuvor, und als die Zöglinge ihre

Reifeprüfung mit dem Klonen einer gemeinen terranischen Hausratte abzulegen hatten, schaffte es Plinal tatsächlich, etwas Lebendiges hervorzubringen, nur hatte das, was er geklont hatte, mit einer Ratte so wenig Ähnlichkeit, wie ein Ara mit einem Nakken.

Und Aribos? Eigentlich hätte er mit seinem bescheidenen Wissen nicht viel erfolgreicher sein dürfen als Plinal, doch unter ihm gediehen Zellkulturen prächtig, wenn sie es sollten, und wurden zu Krebsgeschwüren, wenn dies verlangt wurde. Aribos erledigte auch in der Praxis alle Aufgaben mit Vorzug, auch wenn er nicht wußte, wie er das machte.

Vielelleicht war es wirklich so, daß Aribos doch den Geniefunken besaß, den er dem mit Minderwertigkeitskomplexen behafteten Plinal gegenüber verleugnete?

Wie auch immer, Plinal hatte trotz Aribos Hilfestellung allen Grund, der Verkündung des Ergebnisses der Abschlußprüfung bange entgegenzusehen. Denn schlechte Noten waren für einen Klon kein Kavaliersdelikt, und es war keinesfalls so, daß, wenn man das Studium des Gentechnikers nicht geschafft hatte, man im späteren Leben etwas anderes machte.

Die Klone aus Aribos und Plinals Hundertschaft hatten eine Bestimmung. Mit ihnen waren Spezialisten gezüchtet worden. Für sie gab es keine Alternative. Wenn sie die in sie gesetzten Erwartungen nicht erfüllten, dann war das wie ein Strafurteil.

Das Testergebnis konnte über Leben und Tod entscheiden.

3.

Die Untersuchung von einem halben Dutzend toter Amphibios brachte keine neuen Erkenntnisse.

Pheldor konnte das Ergebnis von Eujaras Untersuchungen nur bestätigen, daß einige Gehirnsektionen der Untersuchten angegriffen und verkümmert waren. Diese Gehirnschädigungen hatten zu

Gleichgewichtsstörungen und Orientierungsverlust, zu einer Art phobischer Wasserscheu geführt, die die Betroffenen zur Landflucht getrieben hatte - und auf dem Land waren die Amphibios förmlich ausgetrocknet, weil jene Organe, die ihnen das Leben außerhalb des Meeres ermöglichen sollten, versagten.

Im Gegensatz zu Eujara glaubte Pheldor jedoch immer noch nicht, daß ein bislang unbekannter Krankheitserreger die erwachsenen Amphibios angegriffen hatte.

Denn zum einen barg die Unterwasserwelt von Euhja schon seit Jahrhunderten keine biologischen Geheimnisse mehr. Zum anderen wiesen gewisse Symptome und der Krankheitsverlauf darauf hin, daß den Amphibios diese, wenn man so sagen wollte, Bastardierung der Genfaktoren, angeboren war, daß sie diese Krankheit in sich trugen, bis sie bei Erreichen der Geschlechtsreife zum Ausbruch kam.

Aber auch das war reine Spekulation, für die Pheldor keinen wissenschaftlichen Beweis erbringen konnte, weswegen er darüber schwieg.

Als nächstes ließ sich Pheldor einige Amphibios der Population II, also jene, die bereits in der Meereskolonie lebten, vorführen. Unter ihnen befanden sich drei Frauen, eine davon schwanger, die bereits vor sechs Monaten ausgesetzt worden waren, und drei Männer, die acht, vier und zwei Monate im freien Meer lebten. Eine Untersuchung ergab, daß sie alle physisch kerngesund waren, und sie machten auch psychisch einen gefestigten Eindruck.

»Ich habe Nimcart verloren, den Vater meines Ungeborenen«, sagte die schwangere Frau, die Sara hieß, ohne besondere Gefühlsregung; sie war ein typischer Klon, und Klone hatten in der Regel kein Gefühlsleben zu haben, dafür sorgten die Meister aus Pheldors Zunft. »Es hat mich einiges an Verführungskunst und ein wenig Brachialgewalt gekostet, um ihn zum Vater zu machen. Aber danach war er mir ergeben wie ein Fisch. Ich weiß nicht, ob es dich interessiert, aber wir haben uns drei Flieger gehalten - du weißt

schon, solche Fische mit Flügeln, die ihr als Forscher und neuerdings als Strandputzer bezeichnet, und Nimcart war zahmer als sie...«

An dieser Stelle unterbrach Pheldor die Erzählung der Frau und wollte von ihr mehr über das Verhalten der fliegenden Fische erfahren.

»Sie lassen sich leicht domestizieren, so daß aus den fleischfressenden Räubern bald zahme Haustiere werden. Man kann sie sogar zur Jagd schicken und ihnen beibringen, daß sie die Beute nicht selbst verschlingen dürfen, sondern heimbringen sollen. Sie sind wirklich sehr gelehrig, und sie haben sogar so eine Art Sprache, die man erlernen kann.«

Pheldor erfuhr von der Frau noch, daß ihr Gefährte eines Tages, etwa vor einem Monat, plötzlich über Schwindelanfälle geklagt habe und nur noch seitlich oder auf dem Rücken geschwommen sei. Das Wasser müsse ihm ins Gehirn gestiegen sein, war Sara überzeugt, denn auf einmal habe er zu tobten begonnen und die hauseigenen Flieger damit ganz renitent gemacht, worauf sie aus dem Netz ausgebrochen seien. Und dann floh Nimcart, strebte dem Land zu, schrie, daß er aufs Land müsse, um frei atmen zu können...

Später hat ihn Sara mit Dutzenden anderen sterbend am Strand gefunden, bedrängt von wilden Fliegern, die mit ihren scharfen Zähnen den Geisteskranken das Fleisch aus dem Leib rissen. Und Yesh, Insh und Ashi, die vormals so zutraulichen Haustiere, seien mitten unter der tollwütigen Meute gewesen.

Sara ließ sich nicht davon abringen, daß der Wahnsinn ihres Gefährten die Flieger angesteckt habe - und nicht umgekehrt.

Letzteres glaubte auch Pheldor nicht, denn er war nach wie vor der Meinung, daß das Verhängnis schon früher begann, schon vor der Geburt der Amphibios, während die Frucht im Mutterklon wuchs. Aber er kam immer mehr zu der Überzeugung, daß die fliegenden Fische auf noch zu eruierende Art und Weise sehr wohl damit zu tun hatten.

Freilich fehlte ihm immer noch der Beweis, aber er begann, seine Untersuchungen in diese Richtung zu steuern.

Die anderen Testpersonen konnten mit keinen so dramatischen Erlebnisberichten aufwarten, aber aus ihren Geschichten erhielt er weitere Anhaltspunkte dafür, daß die fliegenden Fische mehr waren als Halbintelligenzen, die sich mit einem Los als Haustiere zufriedengaben.

Pheldor gewann immer mehr den Eindruck, als verhalte es sich genau umgekehrt, als hielten sich die Flieger-Fische die Amphibios als Haustiere und als Schlachtopfer.

Er hatte schon bei den ersten Verdachtsmomenten Eujara gebeten, den Mutterklon rund um die Uhr mit allen technischen Mitteln beobachten zu lassen. Das war geschehen, und nun lagen Pheldor die ersten Aufzeichnungen vor.

Die Bilder zeigten, daß sich in der Nähe von Euhja-Mutter ständig irgendwelche Flieger herumtrieben. Eujara fand nichts dabei, denn, so sagte er belustigt, das sei schon immer so gewesen, Forscher-Fische seien nun mal neugierig, und sie bereiten der Mannschaft einige Kurzweil, weil man sich mit ihnen über einen entsprechend justierten Translator sogar unterhalten und sie zur Vorführung von Kunststücken anhalten könne. Aber sie seien doch nur dummes Vieh, weil sie in ihrer Tollerei auch schon großen Schaden angerichtet hätten, was sie dann mit dem Leben bezahlen mußten, wenn sie, zum Beispiel, in den Energiedamm gerieten und diesen kurzschlössen.

Das, so fand Pheldor, konnte man auch anders sehen, etwa als Selbstmordkommandos und Sabotageunternehmen - wenn die fliegenden Fische so intelligent waren, wie er vermutete.

Die weiteren Beobachtungen ergaben für Pheldor, daß die Flieger-Fische offenbar ganze Schwärme von Meerestieren dem Mutterklon als Nahrung zutrieben. Aber Eujara fand auch daran nichts auszusetzen, denn durch diese Unterstützung konnte

man den Betrieb der robotischen Fanganlagen auf ein Minimum reduzieren.

Nach diesen Erkenntnissen war sich Pheldor sicher, daß er auf der richtigen Spur war. Er benötigte nur noch den letzten Beweis, und diesen gedachte er sich auf simple Art und Weise zu beschaffen.

Er verlangte von Eujara lediglich, daß ihm dieser Proben, einige wahllos herausgepickte Fische, aus einem Nahrungsstrom beschaffe, den die Flieger-Fische dem Mutterklon zührten.

Eujara tat, wie ihm geheißen, und überbrachte Pheldor ein Dutzend lebender Fische von Unterarmlänge mit der Bemerkung:

»Seltsam, diese Fischart ist uns unbekannt.«

Nach einer Weile fügte er hinzu:

»Noch etwas ist eigenartig. Als die Flieger-Fische merkten, daß wir ihrem Nahrungsschwarm Proben entnahmen, zogen sie sich zurück. Sind sie etwa intelligenter als wir glaubten? Haben sie ein Gefühlsleben, und haben wir sie beleidigt, als wir ihrer Gabe die Probe entnahmen?«

»Die Flieger-Fische sind zumindest cleverer als du, denn sie haben meine Absicht durchschaut«, sagte Pheldor zu dem verwirrten Invitro. Seine Hochachtung vor dieser maritimen Intelligenz stieg, und sie steigerte sich zur Ehrfurcht, nachdem er die Eujara unbekannten Fische untersuchte.

Jeder dieser Fische war ein Träger von Virenstämmen, die ihnen selbst zwar nichts anhaben konnten, die sich jedoch im Körper eines Warmblüters entfalteten und vermehrten. Sie mutierten im neuen Wirtskörper, griffen die Zellen an und sorgten durch biochemische Vorgänge für Deletion an den Chromosomen und somit für eine neue Genanordnung sowie der Chromosomenzahl. Nachdem sie die ihnen zugedachte Wirkung erzielt hatten, starben die Viren ab; die verderbliche Saat war aufgegangen und sorgte für einen progressiven, durch nichts zu stoppenden Mutationsprozeß.

Soviel fand Pheldor heraus. Das andere mußte er sich zusammenreimen, allerdings

gestand er den Flieger-Fischen mit der so erarbeiteten Theorie zu, bessere Gentechniker zu sein als jene, die sie geschaffen hatten, begnadetere Klonmeister als er oder sonst ein Ara.

Pheldors Genie verblaßte gegenüber diesen Meistern der Genetik zur Bedeutungslosigkeit — falls seine Vermutungen zutrafen. Denn er war der Überzeugung, daß die Flieger-Fische jene Köderfische, mit denen sie Euhja-Mutter fütterten, züchteten und gezielt als Übertragungsmedien der Virenstämme einsetzten, die für die verhängnisvolle Veränderung der Erbanlagen bei den Amphibios führte.

Sie trieben die Trägerfische dem Mutterklon zu, woraufhin sich zuerst dessen Gene auf eine Weise veränderte, daß dieses Genmuster vielfach dupliziert auf die Kinder von Euhja-Mutter übertragen wurde, was zur Zeugung von Mißgeburten führte. Mißgeburten freilich, die sich selbst nicht sofort als solche entpuppten, sondern in denen auf Jahre hinaus eine biologische Zeitbombe tickte, die erst bei der Geschlechtsreife explodierte und aus hoffnungsvollen Amphibios suizidträchtige Schlachtopfer machte.

Den letzten Beweis für seine Theorie konnte Pheldor freilich nicht hier in dieser schlecht bestückten Station der Wasserwelt Euhja erbringen. Um solche Untersuchungen anzustellen, hätte der Mutterklon nach Aralon gebracht werden müssen.

Pheldor rang lange mit sich, ob er seine Erkenntnisse darlegen sollte, entschied sich letztlich aber dagegen. So grausam das Verhalten der Flieger-Fische gegenüber den Amphibios auch anmutete, so entsprang es letztlich doch nur dem Selbsterhaltungstrieb. Und hatten die fliegenden Fische - diese genialen genetischen Baumeister - nicht eigentlich mehr Existenzberechtigung als die Eujas?

»Der Mutterklon trägt die Saat allen Übels in sich«, zog er Eujara gegenüber das Fazit aus den Untersuchungen. »Aber um die wahren Ursachen für die

Erbschäden der Amphibios herauszufinden, müßte ich die technischen Möglichkeiten wie auf Aralon zur Verfügung haben.«

Damit glaubte er, das Thema für sich erledigt zu haben. Er kehrte mit der ARASIM nach Aralon zurück und widmete sich wieder seinen ursprünglichen Arbeiten.

Doch schon wenige Wochen darauf überbrachte man ihm die Meldung, daß seinem Wunsch stattgegeben worden sei.

Pheldor wußte zuerst nicht, was damit gemeint war. Erst als ihn Arnemon zu dem gewaltigen wassergefluteten Aquarium führte und er darin Euhja-Mutter fressen und gebären sah, da wurde ihm klar, was los war.

*

Er hätte nicht geglaubt, solche Macht zu haben, um das System dazu zu bringen, ihm eine solche Forderung zu erfüllen. Sosehr ihn das ehrte, es lag ihm aber gar nichts daran. Euhja-Mutter war eine zusätzliche Belastung für ihn.

Denn die Tatsache, daß man keine Kosten und Mühen gescheut hatte, den Mutterklon nach Aralon zu schaffen, zeigte nur, wie wichtig das Amphibio-Projekt dem System war.

In letzter Konsequenz hieß das aber auch, daß den wahren Herren der Wasserwelt, den Flieger-Fischen, die Ausrottung drohte, wenn Pheldor seine Annahme beweisen konnte.

Solange seine Ergebnisse nur Vermutungen und graue Theorie waren, fühlte sich Pheldor nicht verpflichtet, sie bekanntzugeben. Wenn er nun aber den Beweis dafür erbrachte, dann verlangte es sein Berufsethos, Meldung zu erstatten - und damit sprach er gleichzeitig das Todesurteil über die rechtmäßigen Eujas.

Er betrachtete die häßliche, gebärfreudige und doch so kranke Euhja-Mutter lange und mit wachsendem Mitleid.

Und er dachte:

Du bist eigentlich gar nicht

lebensberechtigt, denn du kannst keinen gesunden Amphibio mehr hervorbringen. Und warum solltest du andere, die weitaus mehr Existenzberechtigung haben als du, mit ins Verderben reißen?

Was soll nur mit dir geschehen?

Pheldor überlegte lange, bis er eine Antwort auf diese Frage fand und sich dazu entschloß, die Idee in die Tat umzusetzen.

Es war nicht schwer, dies zu tun. Er brauchte nur ein Operationsprogramm zu aktivieren, das er unter dem Namen Euthanasie gespeichert hatte. Das Mittel, das dem Mutterklon dabei gespritzt wurde, hinterließ keine Spuren und war Minuten nach dem Eintritt des Todes im Kadaver nicht mehr nachweisbar.

Pheldor hatte die in einem solchen Fall routinemäßig durchzuführende Obduktion nicht zu fürchten, denn nichts wies daraufhin, daß er der Euhja-Mutter Sterbehilfe geleistet hatte. Und so mußte es auch gesehen werden, nur so konnte er seine Handlungsweise vor sich selbst rechtfertigen.

Die offizielle Version nach dem Absterben des Mutterklons lautete, daß Euhja-Mutter während des Transports Verletzungen erlitten habe und diesen in dem neuen, ungewohnten und für sie schädlichen Lebensraum erlegen sei.

Pheldor konnte sich danach den wichtigeren Problemen widmen, deren er jede Menge hatte.

Nicht nur, daß der Jäger Clynac witternd durch die Klon-Sektoren von Aralon pirschte, Pheldor bangte auch dem Augenblick der Wahrheit entgegen, wenn, die Ergebnisse der Reifeprüfung für den ältesten Jahrgang seiner Ara-Invitros bekanntgegeben würden.

Noch blieb ihm etwas Zeit, korrigierend einzugreifen.

4.

»Ich bin Clynac«, flüsterte die sonore Stimme von irgendwo aus dem Dunkel. Nach einer Pause fuhr die Stimme fort:

»Die meisten von euch können meinen Namen gleich wieder vergessen. Aber einige von euch - exakter: siebzehn Mißgebüten - sollten ihn sich merken.«

Aribo zuckte leicht zusammen, weil er sich angesprochen fühlte, und er spürte in der Dunkelheit einen leichten Luftzug, als sein Nachbar den Arm bewegte und ihn in den Oberarm kniff.

»Das geht uns an«, raunte Plinal.

»Sehr richtig«, sagte Clynac, dem Plinals Raunen nicht entgangen war. »Auch dich betrifft es. Und dich und dich und dich...« Die Stimme schien auf einmal ganz dicht an Aribos Ohr zu sein. »Ich möchte jetzt noch keine Namen nennen, denn ich möchte den Abschlußtests, bei denen die Vollkommenen von den Erbärmlichen, die Gesunden von den Kranken geschieden werden, nicht vorgreifen. Jene, die es betrifft, werden schon wissen, daß sie gemeint sind, denn ihre eigene Unzulänglichkeit kann ihnen nicht verborgen geblieben sein. Und jenen will ich verraten, was sie zu erwarten haben.«

Clynac - Aribo hörte diesen Namen zum erstenmal - arbeitete mit billigsten Effekten. Aber er traf damit den Nerv der Angesprochenen. Die untadeligen Klone konnte er mit Dunkelheit, synthonmodulierter Stimme und wechselnder Position sowieso nicht beeindrucken, sie verstanden vermutlich gar nicht, was das alles sollte. Aber den Betroffenen, wie ihn, Aribo, und Plinal, ging das alles unter die Haut.

»Ich bin ein Befürworter des Klonens wie alle aus meinem Volk«, fuhr die Stimme fort. »Es ist meine feste Überzeugung, daß neues Leben nicht unkontrolliert sprießen darf, daß nicht irgendwelche erbärmlichen Geschöpfe in schmuddeligen Hinterhöfen zeugen und gebären sollten - es ist wider allen Fortschritt, die Erschaffung neuen Lebens dem Zufall zu überlassen und so Mutationen und Mißbildungen an Geist und Körper zu fördern. Die Antwort auf den willkürlichen Schöpfungsakt ist das Klonen. Ihr und die anderen Invitros solltet Musterbeispiele des neuen Denkens des

fortschrittlichen Geistes unserer Zeit sein.

Doch leider gibt es Mißgeburten unter euch, die unseren Ambitionen Hohn sprechen.«

Man hatte sie mit der Begründung in den Gemeinschaftsraum befohlen, ihnen wichtige Ankündigungen machen zu wollen. Nachdem sie alle versammelt waren, ging das Licht aus, und dann passierte lange Zeit nichts - bis dieser Clynac, von dem sie immer noch nicht wußten, wer er war und welche Position ihm zukam, zu sprechen begonnen hatte. Auf Plinal verfehlte diese Psychofolter ihre Wirkung nicht: Er verkrallte sich förmlich in Aribos Oberarm, sein Atem ging keuchend. Aibo selbst wunderte sich, daß er keinen seiner gefürchteten Schweißausbrüche bekam.

»Der Lebensweg der meisten von euch, der gesunden und wertvollen Klonen, ist vorgezeichnet«, ließ sich Clynac wieder vernehmen; seine Stimme kam nun wieder aus einer anderen Ecke. »Ihr werdet in die Fußstapfen eurer Schöpfer treten, selbst zu Gentechnikern werden. Aber was soll aus den anderen werden, die als Klonen zu bezeichnen mir zutiefst widerstrebt - es ist nutzloser Gen-Müll. Was also soll mit diesem Müll geschehen?«

Es entstand neuerlich eine Pause, und in der Stille war von verschiedenen Seiten Räuspern und Keuchen zu hören.

»Ich werde den siebzehn Noch-Invitros die Antwort geben«, sagte Clynac. In diesem Moment erstrahlte plötzlich eine ovale Lichtquelle über den Köpfen der Versammelten, geisterte suchend durchs Dunkel, bis sie ein Ziel erfaßt hatte und es mit ihrem Schein für alle sichtbar markierte: die Mundpartie eines Humanoiden, mit vollen, sinnlich wirkenden Lippen. Diese Lippen bewegten sich zu den folgenden Worten:

»Gen-Müll ist nicht lebensberechtigt und wird darum ausgesondert. Manchmal findet er Verwendung für weitere Experimente, weil man etwa wissen will, warum etwas so ganz anders und gegen die eigene Absicht, so anders und minderwertig geworden ist. Ein andermal

wird Müll wiederverwertet, in den Recycling-Prozeß integriert - zumeist aber weggeworfen. Es gibt aber auch Sonderfälle, in denen diesem Müll eine besondere Bedeutung zukommt. Dann nämlich, wenn ich mich seiner annehme. Man könnte meinen, daß ihm damit zuviel der Ehre zuteil wird, wenn sich jemand von meinem Status seiner annimmt. Mehr Ehre eigentlich, als dem gesunden und rechten Klon zuteil wird, denn keiner von diesen wird vermutlich je von sich sagen können, daß er die besondere Aufmerksamkeit eines Cantaro in Anspruch nehmen durfte.«

Damit hatte Clynac sein Inkognito gelüftet: Er war einer jener geheimnisvollen Drahtzieher im Hintergrund, ein Schutzherr aller Klonprozesse auf Aralon - er war ein Cantaro. Jetzt erhob sich ein vielstimmiges Raunen, denn selbst die Muster-Klonen vom Schlag eines Servon oder Candar mußten ihrer Ehrfurcht Luft machen.

»Ich habe es mir zur Aufgabe gemacht, den Miesen langes Leben und ein Ungewisses Schicksal zu ersparen«, sprach der Cantaro Clynac nicht ohne Hohn weiter. »Mit anderen Worten, ich befördere sie vom Leben zum Tod. Ich bin ihr Henker!«

Es entstand eine kurze Pause, in der Clynac seine Worte wirken ließ, und sie verfehlten bei Plinal ihre Wirkung auch nicht, sie brachten ihn zum Zittern, verursachten ihm einen Schüttelfrost.

Clynac fuhr fort:

»Freilich, und das hat die Erfahrung gezeigt, empfindet mancher Mißratene meine Hilfeleistung keineswegs als Gnade, entdeckt plötzlich eine perverse Liebe zum nichtsnutzigen Leben, flieht, wehrt sich gegen sein Schicksal. Diesen erbärmlichen rufe ich zur Aufmunterung zu: Tut alles, um mir zu entwischen! Nutzt eure bescheidenen Möglichkeiten, mir die Sache zu erschweren, denn je mehr ich gefordert werde, desto mehr Spaß macht die Klonjagd. Allen, die gewillt sind, die Herausforderung anzunehmen, möchte ich einige Anhaltspunkte geben. Ich möchte

anonym bleiben. Aber drei Merkmale, an denen ihr mich erkennen könnt, will ich euch verraten. Prägt sie euch gut ins Gedächtnis ein, denn danach trete ich wieder zurück in die Anonymität.«

Bis jetzt hatte Aibo an sich halten können. Aber jetzt, als noch zwei weitere Lichtflecke die Dunkelheit durchbrachen und Körperteile des Cantaro entblößten, wurde die Angelegenheit auch ihm zu gespenstisch.

Während die erste Lichtquelle noch immer seine Mundpartie zeigte, entblößte die zweite eine kreisrunde Metallfläche etwa in Hüfthöhe des Cantaro. Dieses Modul war anthrazitfarben und besaß eine viereckige Erhöhung, die von einer transparenten Kuppel abgeschlossen wurde, unter der eine grünliche Flüssigkeit brodelte. Aibo stieß Plinal an und prägte sich das Merkmal auch selbst ein.

Zuletzt wurde noch ein handtellergroßes Viereck am Körper des Cantaro sichtbar, das sich, an den Proportionen eines Humanoiden gemessen, in Schulterhöhe befinden mochte. Dort ragte ein fingerlanger metallener Stab heraus, wie von einem fluoreszierenden Ölfilm überzogen; ein dunkler

Schatten, offenbar die unbeleuchtete Hand des Cantaro, legte sich auf diese mechanische Hervorhebung und drückte sie nieder, so daß sie im Körper verschwand und das Endstück eine Fläche mit der Haut bildete.

»Das war's«, sagte abschließend die Stimme von Clynac, dem Klonjäger. Daraufhin erloschen die drei Markierungslichter, völlige Dunkelheit senkte sich über den Vortragssaal, und als es wieder hell wurde, war von dem Cantaro nichts mehr zu sehen.

*

Nach dieser Konfrontation war die Stimmung unter den Klonen entsprechend angespannt. Das heißt, das Gefühl der Spannung stellte sich nur bei ihm, Plinal und noch ein paar anderen ein, die

überwiegende Mehrheit ihres Jahrgangs gab sich ruhig und gelassen.

»Was wird mit uns passieren?« fragte Plinal zum x-tenmal, nachdem sie in den Gemeinschaftsraum zurückgekehrt waren.

Und Aibo gab die stereotype Antwort:

»Wir werden sehen. Durchaus möglich, daß wir gar nicht auf der schwarzen Liste stehen. So schlecht haben wir bisher nicht abgeschnitten.«

»Du hast gut reden, weil du alle Tests mit Vorzug bestanden hast und auf ein lupenreines Gesundheitsattest verweisen kannst«, sagte Plinal mit gepreßter Stimme; er sah sich beim Sprechen furchtsam um, ob sie auch nicht von einem der anderen gehört oder beobachtet wurden. Solche vertraulichen Gespräche waren unter den Kommilitonen der höchsten Ausbildungsstufe verpönt. Nur Außenseiter tuschelten miteinander, der rechte Neo-Ära hatte dagegen keine Geheimnisse, und was er zu sagen hatte, das konnte er laut und für alle hörbar sagen. Mit fast weinerlicher Stimme fügte Plinal hinzu: »Aber was habe ich vorzuweisen? Ich bin ein Versager.«

Aibo biß sich auf die Lippen. Als er sich dieser Verlegenheitsgeste jedoch bewußt wurde, straffte er sofort wieder sein Gesicht und gab ihm einen unbeteiligten Ausdruck, an dem alles abzuprallen schien - nur keine Gefühlsregung zeigen! hieß das erste Sicherheitsgebot.

»Jetzt reiß dich zusammen, mein Freund«, raunte er Plinal zu. »Da kommen Servon und Candar.«

Als Plinal das hörte, blickte er sich gehetzt um und wollte beim Anblick der beiden Mitschüler panikartig Reißaus nehmen. Aibo hielt ihn jedoch am Ärmel zurück und sagte: »Ganz ruhig. Die beiden können uns nichts mehr. Wir haben es bald überstanden.«

Servon und Candar waren die besten ihres Jahrgangs, allen anderen haushoch überlegen, und sie prahlten damit, daß sie jederzeit spielend von sich selbst und jedem beliebigen anderen Ebenbilder klonen könnten. Aber so überlegen sie den anderen auch waren, es störte sie, daß der

von Gestalt eher unscheinbare Aribos mit dem drittbesten Testergebnis gleich hinter ihnen eingereiht wurde.

Candar schien Aribos und Plinal gar nicht zu bemerken, aber Servon stieß ihn an und steuerte mit ihm in ihre Richtung.

»Ich begreife es immer noch nicht, daß ein Kretin wie du so relativ überdurchschnittlich abgeschnitten haben soll«, sagte Servon, indem er aus schmalen roten Augen auf Aribos herabblickte. »Aber die Wahrheit kommt an den Tag, und wenn es soweit ist, dann ersuche ich um den Vorzug, dich eigenhändig auf den Bio-Müll werfen zu dürfen.«

In Servons Gesicht regte sich während des Sprechens kein Muskel, nicht der Anflug von Spott oder Gehässigkeit schwang in seiner Stimme mit; er drückte nur aus, was seine feste Überzeugung war.

»Wer hat gesagt, daß in einem verkrüppelten Klon nur ein schwacher, krummer Geist leben kann?« sagte Candar in der gleichen unpersönlichen Art. »Ach ja, es ist die Meinung unseres technischen Vaters Pheldor. Ich höre es ihn schon bei seiner Abschiedsrede für uns, seine Schützlinge, wiederholen. Und es wird ganz speziell auf euch beide gemünzt sein.«

Die beiden wandten sich ab und entfernten sich. Schon nach zwei Schritten schienen sie die Zielscheiben ihres Angriffs wieder vergessen zu haben und fachsimpelten miteinander.

Plinal stieß hörbar die Luft aus.

»Ich ertrage das nicht mehr länger. Am liebsten würde ich davonlaufen.«

»Und wohin?«

Plinal hatte ihm gegenüber schon oft solche Gedanken geäußert, aber Aribos hatte ihn mit dieser einfachen Frage immer zum Verstummen gebracht. Es gab auf Aralon keinen Ort, wo Außenseiter wie sie Zuflucht oder Unterschlupf finden konnten. Der ganze Planet war bis in den hintersten Winkel durchorganisiert und technisch erschlossen. Eine ganze Welt als globales genbiologisches Forschungsinstitut, bis tief unter die Oberfläche hinab und bis zu den

Raumstationen im Orbit.

Aralon war der universelle Mittelpunkt der Genetik.

»Clynac wartet nur darauf, daß sich jemand von uns eine Blöße gibt«, behauptete Aribos. »Vermutlich hat er überhaupt keine Anhaltspunkte, wer von uns mißraten sein könnte. Er geht gewiß nur von statistischen Werten aus, die besagen, daß es bei jedem In-vitro-Jahrgang sogenannten Gen-Müll gibt. Aber wir beide gehören nicht dazu, Plinal.«

»Wir fühlen uns zwar nicht als mißraten, Tatsache ist jedoch, daß wir anders sind als die anderen, und das dürfte Clynac genügen, uns den Fangschuß zu geben«, jammerte Plinal.

»Dazu wird es nicht kommen«, sagte Aribos fest.

Plinal warf ihm einen zweifelnden Blick zu. Doch noch bevor er etwas einwenden konnte, erging über die Rundrufanlage die Aufforderung an sie, ihre Lernkabinen aufzusuchen und sich an ihre Terminals zu begeben.

»Jetzt erfolgt die Trennung der Miesen von den Gesunden«, sagte Plinal mit Grabsstimme.

*

Kaum hatte Aribos am Terminal Platz genommen, als die Automatenstimme sagte:

»Es ist eine unerwartete Verzögerung eingetreten. Die Abschlußtests werden auf unbestimmte Zeit verschoben.«

»Mit welcher Begründung?« wollte Aribos wissen. Er bekam keine Antwort.

Statt dessen erschien im Kommunikationskubus vor ihm das dreidimensionale Bild eines Aras - er erkannte den greisen und doch so vitalen Pheldor, Idol und Vorbild aller Kommilitonen, sofort.

»Das Warum ist jetzt Nebensache«, sagte der Gentechniker mit so vertraulicher Stimme, daß Aribos angst wurde; wollte ihm Pheldor eröffnen, daß er, Aribos, an oberster Stelle von Clynacs Abschußliste

stand? »Während die anderen meine aufgezeichnete Rede abhören, habe ich dir einige persönliche Dinge zu sagen. Du mußt mir aufmerksam zuhören und alles, was du von mir zu hören bekommst, als Tatsachen hinnehmen. Bist du bereit, Aribos?«

»Ja-jaja«, stotterte der Invitro.

»Dann höre!« Pheldor machte ein ernstes Gesicht, und seine Stimme klang feierlich. »Du bist kein Klon wie die anderen. Du bist etwas Besonderes. Du besitzt einige Fähigkeiten der anderen nicht, denn das war von mir nicht gewollt. Aber dafür genießt du einen Vorzug, den die anderen nicht haben und auch nicht zu schätzen wüßten, weil sie eben Massenware sind. Du aber bist kein Fließbandprodukt. Du bist nicht einmal ein Klon in der eigentlichen Bedeutung dieses Begriffs. Bist zwar ein Invitro, jedoch geschaffen aus speziellem Zellmaterial. Konntest du mir so weit folgen?«

»Ja«, sagte Aribos schlicht, zu mehr wäre er nicht fähig gewesen.

»Gut.« Pheldor nickte und fuhr fort. »Ich habe dich aus meinen eigenen Zellen geklont, als annäherndes Ebenbild von mir. Die Betonung liegt dabei auf >annähernd<, denn ich wollte nicht mich duplizieren, sondern einen Nachkommen haben, der wohl manchen meiner Vorzüge besitzt, nicht aber meine vielen Fehler. Ich habe mit dir gewissermaßen die Idealisierung meiner Person geschaffen, wie ich gerne geworden wäre. Das ist die Wahrheit, das mußt du als Tatsache anerkennen, vergiß es nie. So gesehen, bist du *mein Sohn*.«

Aribos schwindelte. Er verstand überhaupt nichts mehr.

»Es war eine Gratwanderung, bei der wir beide oft abzustürzen drohten«, fuhr Pheldor fort. »Aber irgendwie habe ich es immer geschafft, die Sache auszubalancieren. Du wirst dich oft gefragt haben, wie es kam, daß du mit den Aufgaben, oftmals, wenn du nicht weiterwüßtest, auch gleich die Lösungen mitgeliefert bekamst, so daß deine Experimente wie von Geisterhand zu einem positiven Abschluß gebracht

wurden. Jetzt weißt du, daß ich das alles für dich getan habe. Dies geschah zwar, um vorzutäuschen, daß du so befähigt seist wie die herkömmlichen Klone, aber nicht, um mit ihnen zu konkurrieren, sondern einzige und allein zu deinem Schutz. Doch jetzt ist der Augenblick der Wahrheit gekommen. Meine Manipulationen drohen entdeckt zu werden. Clynac ist uns auf der Spur.«

Aribos schauderte als er diesen Namen hörte, obgleich er kaum glauben konnte, was Pheldor ihm eröffnete, so sehr dieser ihn auch beschwore, das Gehörte unbedingt zu akzeptieren.

»Ich habe eine Gnadenfrist für uns erwirkt«, sprach Pheldor weiter. »Dies erreichte ich, indem ich eine Dienstreise nach Plophos akzeptierte, die ich zuvor ablehnte. Dies wird gewiß Mißtrauen erregen, weil meine Furcht vor der Leere des Weltalls allgemein bekannt ist, aber dieses Risiko muß ich eingehen. Da ich auch gleichzeitig darauf bestand, daß die Abschlußtests nicht in meiner Abwesenheit vorgenommen werden dürfen, wurden diese bis zu meiner Rückkehr verschoben. Das gibt uns den nötigen Aufschub. Kannst du mir folgen?«

»Ich glaube, ich weiß nicht...«, stotterte Aribos.

Pheldor fuhr unbeirrt fort:

»Ich werde dich auf diese Reise mitnehmen. Und wenn du erst auf Plophos bist, dann kannst du ein neues Leben beginnen, als freier Ara, dem nicht der Makel eines Invitro anhaftet. Ich habe eine völlig neue Existenz für dich aufgebaut. Du sollst ein freies, ungebundenes Leben führen können und, wenn dir danach ist, für Freiheit und Gerechtigkeit allgemein kämpfen dürfen. Du trägst die Voraussetzungen dafür in dir. Und merke dir den Namen WIDDER. Wiederhole ihn: WIDDER!«

Pheldor machte eine kurze Pause, sah Aribos dabei in einer Art an, wie sie der Invitro noch nie kennengelernt hatte, und endlich fand er auch die Sprache wieder.

»WIDDER, ja, WIDDER!« sagte er. »Nur - ich begreife nichts von dem, was du

mir sagst, Pheldor, tut mir leid. Du hast mir zwar mögliche Erklärungen für manche Ungereimtheiten aus meinem Leben gegeben, aber - daß ich ein spezielles Produkt von dir sein soll... das übersteigt mein Fassungsvermögen.«

»Nicht mein Produkt, mein Sohn bist du, Aribos«, sagte Pheldor zärtlich. »Ich verstehe deine Verwirrung, es ist zuviel auf einmal für dich. Aber wenn wir erst auf dem Raumschiff sind, haben wir ausreichend Zeit füreinander. Dann werde ich dich über alles aufklären und alle Unklarheiten ausräumen. Jetzt wird es allerdings Zeit, daß ich Schluß mache. Ich wollte dich nur darauf vorbereiten, was auf dich zukommt und damit du, nach Clynacs Drohrede, etwa nicht falsche Schlüsse aus dem Kommenden ziehst. Was auch auf dich zukommt, wundere dich über nichts. Ich habe dich als Assistent und Reisebegleiter für meinen Flug nach Plophos auserwählt. Bis später.«

»Ich habe noch eine Frage«, sagte Aribos spontan. »Wenn ich dich recht versteh, dann willst du mich von Aralon fortbringen, um mein Leben zu schützen. Aber was wird aus den anderen?«

»Du kennst die Antwort«, sagte Pheldor ungehalten; dieses Thema schien ihm Unbehagen zu bereiten. Als Aribos das merkte, beschoß er, es vorerst auszuklammern, denn Pheldor hatte betont, daß die Zeit für diese Unterhaltung abgelaufen sei.

Darum kam Aribos auch sofort zum Kernpunkt. Er sagte geradeheraus:

»Darf ich einen guten Freund mitnehmen, dem dasselbe Schicksal wie mir drohen würde, wenn er auf Aralon bliebe?«

»Wie stellst du dir das vor?« rief Pheldor entsetzt. »Es war schwer genug, wenigstens für dich diese Rettungsaktion zu arrangieren. Nein, unmöglich, für deinen Freund kann ich nichts tun.«

»Dann bleibe ich ebenfalls auf Aralon!« beschloß Aribos. Es war ihm ernst damit, und Pheldor erkannte das sofort. Er öffnete den Mund zu einer Entgegnung, schluckte sie dann jedoch hinunter.

»Ich fürchte, ich habe bei der Formung deiner Charaktereigenschaften des Guten doch etwas zuviel getan.« Pheldor seufzte, überlegte kurz und fragte dann: »Wie heißt dein Freund?«

»Plinal.«

»Auch das noch - er steht auf Clynacs Totenliste ganz oben.«

»Einem Genetiker in deiner Position müßten mindestens zwei Assistenten zustehen«, schmeichelte Aribos.

»Ich bin Genetiker und kein Psychosomatik-Therapeut.« Pheldor seufzte wieder. »Nun denn, ich werde sehen, was sich machen läßt. Halte du dich auf jeden Fall bereit.«

»Und ich wiederhole es: *Ich komme nicht ohne Plinal mit dir*, Pheldor.«

5.

Es war alles so unwirklich - wie in einem Traum: Gerade noch hatten sie in größter Lebensgefahr geschwebt, und im nächsten Moment gab es diese Bedrohung nicht mehr, denn plötzlich erging der Aufruf an sie, sich augenblicklich auf dem Raumhafen einzufinden und bei der Ausreisebehörde zu melden.

Die Abfertigung ging völlig unproblematisch vor sich; von der Tatsache, daß sie Klone ohne abgeschlossene Ausbildung waren, wurde keinerlei Notiz genommen.

Sechs Stunden später waren sie an Bord der ARASIM, und nach noch einmal sechs Stunden hatten sie Aralon längst hinter sich gelassen und befanden sich im Überlichtflug ins Eugaul-System.

Allein die Tatsache, daß sie überhaupt ihre Heimatwelt verließen, war unglaublich genug. Aber daß es auch so einfach sein sollte, ihrem Schicksal zu entrinnen, das grenzte an ein Wunder. Aribos war völlig außer sich.

Plinal dagegen, der furchtsame, pessimistische Plinal wurde mit der Situation viel besser fertig. Er wirkte auf einmal ruhig und gelassen und strotzte insgesamt vor Optimismus. Seine

Selbstsicherheit und gute Laune waren geradezu ansteckend, so daß auch Aribō sich allmählich sammelte und das Unglaubliche als gegebene Tatsache hinnahm.

Als er Plinal über die Möglichkeit informierte, Aralon verlassen und sich so dem Zugriff des Klonjägers Clynac entziehen zu können, hatte der Freund sofort begeistert zugestimmt.

»Das ist unsere Chance, Aribō«, hatte sich Plinal geäußert. »Auf Aralon wären wir nicht alt geworden, das hatte Clynac schon verhindert. Jetzt aber haben wir die Möglichkeit, ein neues Leben beginnen zu können. Greifen wir zu!«

Und so war es gekommen, daß sie voller Hoffnungen und Erwartungen dem Aufruf gefolgt waren.

Ein Simban-Cyborg in einer aschgrauen Kombination, dessen biologische Komponente aus Blueszellen geklont worden war, hatte ihnen eine Doppelkabine zugewiesen, die direkt an Pheldors Unterkunft grenzte. Auf seine Frage, ob er irgend etwas für ihr persönliches Wohl tun könne, hatten sie schüchtern verneint.

Nicht einmal der aufgekratzte Plinal hatte es gewagt, die Dienste des Cyborgs in Anspruch zu nehmen. Schließlich waren ihnen die Gepflogenheiten außerhalb des Internats nicht geläufig. Sie beschlossen daher, sich zuerst einmal zurückzuhalten, bis Pheldor ihnen sagte, was sie zu tun oder zu lassen hätten.

Später, nach Stunden, die sie in nervöser Ungewißheit in der Enge ihrer Kabine zugebracht hatten, erfuhren sie dann von Pheldor, daß es sich bei dem Simban-Droiden um einen von drei Dutzend Stewards handelte, die für das Wohl der vierzig Passagiere zuständig waren - zumeist Genetiker, zu jener wichtigen Tagung auf Plophos unterwegs, an der auch Pheldor teilnehmen sollte.

Wären sie von Anfang an über diese Tatsache informiert gewesen, so hätten sie sich zumindest einige der technischen Einrichtungen in ihrer Kabine erklären lassen, etwa die Bedienung des

Kommunikationssystems, um mit Pheldor in Kontakt treten zu können,

Plinal hatte es dann gewagt, sich auf den Korridor zu schleichen und den Türsummer der Nachbarkabine zu betätigen. Er war aber wie der geölte Blitz zurückgekehrt, kreidebleich und ein wenig verstört, und hatte sich bei Aribō erkundigt, ob ihnen der Gentechniker auch wirklich wohlgesonnen sei.

Seine Zweifel begründete er mit dem Ausspruch:

»Er hat mich über Visiphon wüst beschimpft und mir mit Recycling gedroht.«

Erst lange nach diesem Zwischenfall schlug das Bildsprechgerät in ihrer Kabine an. Aribō faßte sich ein Herz und nahm das Gespräch an. Die Bildübertragung war ausgeschaltet, aber Aribō konnte den Anrufer an der Stimme als Pheldor identifizieren.

»Tut mir leid, daß ich deinen Freund vorhin so rüde abgekanzelt habe«, entschuldigte sich der Genetiker. »Es dauert nach dem Start immer einige Zeit, bis ich mit meiner Raumkrankheit fertig geworden bin. Ich möchte noch immer nicht, daß mich in diesem Zustand jemand sieht. Aber wir können uns auf diese Weise unterhalten.«

Der Bildsektor blieb weiterhin dunkel.

*

»Ich habe einen schwachen Charakter, und so etwas wie Moral kenne ich vermutlich gar nicht«, gestand Pheldor. Er meinte das so, daß er zwar die Gefahr erkannt hatte, die durch die Klonproduktion auf Aralon in Klonfabriken auf anderen Welten für die Milchstraßenvölker heranwuchs, daß er jedoch nicht die Zivilcourage besessen hatte, etwas dagegen zu unternehmen. »Ich bin in erster Linie Wissenschaftler, und als solcher faszinieren mich die Möglichkeiten, die das Klonen bietet. An die Möglichkeit, daß Klone natürlich geborene Lebewesen verdrängen und

ablösen könnten, habe ich nie gedacht und scheue mich immer noch, sie wahrzuhaben. Dabei sprechen viele Indizien dafür.«

Um seine Tätigkeit mit seinem Gewissen vereinbaren zu können, hatte er sich schon vor Jahrzehnten einer Widerstandsorganisation angeschlossen und gelegentliche Sabotageakte gegen das System durchgeführt.

»Aibo, erinnerst du dich der Explosion während einer Exkursion in der Hyguphoten-Zellbank, bei der das gesamte Genmaterial zerstört wurde? Ich war es, der die Bombe gelegt und gezündet hat. Das war so etwas wie eine moralische Reinigung für mich. Denn auf diese Weise habe ich Tausende und Abertausende potentieller Kreit-Krieger vernichtet - und konnte danach beruhigter an meine eigene Arbeit gehen.«

Obwohl Pheldor seine moralischen Schwächen kannte, konnte er nicht dagegen an; er war immer in erster Linie Wissenschaftler gewesen, der die an ihn gestellten Anforderungen nach bestem Wissen - aber nicht auch nach bestem *Gewissen* - erledigte.

Als er den Entschluß faßte, einen Nachkommen von sich zu klonen, da stand für ihn fest, daß es nicht ein genaues Ebenbild von ihm sein durfte. Sein Klon-Sohn sollte einen gefestigten Charakter, gepaart mit Kampfgeist, einem unbeugsamen Willen und Zivilcourage, einen ausgeprägten Gerechtigkeitssinn besitzen, freiheitsliebend und stark sein. Diesen wichtigen Charaktereigenschaften wollte er auch gerne geistige Fähigkeiten hintanstellen, etwa sein eigenes wissenschaftliches Genie. Denn er glaubte, daß sich beides nicht miteinander vereinbaren ließ.

»Bist du sicher, daß du von mir sprichst?« erkundigte sich Aibo zweifelnd. »Im zweiten Punkt, das fehlende wissenschaftliche Genie betreffend, kann ich dir nur zustimmen. Aber was die Charaktereigenschaften betrifft...«

»Diese werden zutagetreten, wenn die

Zeit gekommen ist«, behauptete Pheldor überzeugt. »Bis jetzt wurdest du noch nicht gefordert. Aber wenn du erst bei WIDDER bist, die Freiheit und das galaxisweite Elend kennengelernt hast, dann wirst du deine Stärken hervorkehren. Davon bin ich überzeugt.«

»Was hat es mit WIDDER auf sich?« warf Plinal ein. »Aibo hat mir gesagt, daß du diesen Begriff ihm gegenüber schon einmal in den Raum gestellt hast.«

»WIDDER ist die Tarnbezeichnung für jene Widerstandsorganisation, für die ich - viel zuwenig, wie ich gestehen muß - tätig bin«, erklärte Pheldor. Aber er hatte noch Kontakte zu WIDDER und wollte diese nutzen, um Aibo und Plinal der Obhut dieser Organisation zu übergeben.

Pheldor hatte diesen Schritt von langer Hand vorbereitet. Ihm war klar gewesen, daß er Aibo nur eine Zeitlang beschützen konnte, daß sein Sohn aber - bei seinen vorbestimmten Charaktereigenschaften, die vom System als absolut negativ beurteilt werden würden - die Abschlußtests nie bestehen konnte.

Aus diesem Grund wollte Pheldor dafür sorgen, daß Aibo zum entscheidenden Augenblick die Möglichkeit bekommen sollte, eine andere Identität anzunehmen. Aus Gründen der Sicherheit hatte er sogar mehrere Scheinexistenzen aufgebaut und die dazugehörigen Dokumente gefälscht - eine davon konnte er nun Aibos Freund Plinal zur Verfügung stellen. Wenn sie erst einmal Plophos erreicht hatten, dann konnten sie untertauchen, mit WIDDER Verbindung aufnehmen und danach ein Leben unter anderen Namen beginnen. Es war alles vorbereitet.

»Wenn ihr euch strikt an meine Anweisungen haltet, dann muß es euch gelingen, euch dem Zugriff des Systems zu entziehen«, sagte Pheldor zuversichtlich.

»Was meinst du mit System?« fragte Aibo.

Pheldor gab ein glücksendes Geräusch von sich, das sich wie ein unterdrücktes Lachen anhörte.

»Das weiß ich selbst nicht genau. Ich habe diesen Begriff einfach gewählt, weil

ich überzeugt bin, daß hinter allen galaktischen Aktivitäten eben System steckt und daß damit ein bestimmtes Ziel verfolgt wird.«

Was das System eigentlich war, wer dahintersteckte und welche Ziele es verfolgte, davon hatte Pheldor selbst keine Ahnung. Soweit er wußte, hatten auf diese Fragen nicht einmal die WIDDER-Leute Antworten. Sosehr Pheldor auch grübelte, er kam nicht dahinter.

Sicher, spezialisierte Klone, die darüber hinaus noch als sture Befehlsempfänger gezüchtet worden waren, waren leicht zu handhaben. Geklonte Gentechniker fragten nicht nach Sinn und moralischem Anspruch ihrer Tätigkeit, Hyguphoten gingen, getreu ihrer Genprogrammierung, rücksichtslos gegen alle vor, die sich gegen das System stellten - diese Reihe ließ sich beliebig fortsetzen.

Es war also offensichtlich, daß das System die Festigung und Vervollkommnung der Macht über die Milchstraße und alle ihre Bewohner anstrebte. Macht zum Selbstzweck also? Aber wer stillte da seine Machtgelüste? Und warum? Was war das Motiv und was der Sinn und Zweck? Jede Diktatur verfolgte mit ihrer Politik bestimmte Ziele, hatte ein Programm, eine Philosophie, eine akzentuierte Dialektik,

Nicht so das System. Es war selbst so anonym wie seine Ideologie. Es besaß uneingeschränkte Macht, aber wozu es diese verwandte, das war Pheldor bislang ein Rätsel geblieben.

Für Aribo und Plinal war das sowieso zu hoch. Sie interessierte mehr die »Gegenseite« - die Organisation WIDDER.

»Es ist noch zu früh, euch darüber mehr zu verraten«, sagte Pheldor abweisend. »Eines weiß ich nämlich mit absoluter Gewißheit: Das System hat seine Ohren überall.«

»Wann werden wir das Eugaul-System erreichen?« erkundigte sich Aribo.

»Es wird noch einige Tage dauern, weil die ARASIM einige Male Zwischenstation macht, um Kongreßteilnehmer von anderen Welten an Bord zu nehmen«, antwortete

Pheldor. »Wir haben also ausreichend Zeit. Wenn ich mich einigermaßen erholt habe, vereinbaren wir ein Treffen. Dann werde ich euch auf eure Zukunft vorbereiten.« Es entstand eine kurze Pause, bevor Pheldor abschließend sagte: »Übrigens könnt ihr euch auf dem Schiff frei bewegen. Ihr könnt euch dabei darauf berufen, daß ihr meine Assistenten seid. Verschweigt aber nach Möglichkeit eure Abstammung.«

Damit schien der Gentechniker das Gespräch endgültig beendet zu haben. Doch nur wenige Sekunden danach meldete sich das Visiphon noch einmal. Aribo stellte die Verbindung her - und prallte zurück. Diesmal blieb der Bildsektor nicht dunkel - diesmal füllte ihn der vollippige, sinnliche Mund eines Humanoiden aus.

Die Lippen bewegten sich, eine wohlklingende dunkle Stimme sagte mit betont falscher Freundlichkeit:

»Hallo, Freunde! Es ist mir gelungen, im letzten Augenblick noch eine Passage auf diesem Schiff zu bekommen. Ihr wolltet euch doch nicht vor mir aus dem Staub machen, oder? Das wäre nicht nett von euch. Ich hänge nämlich so sehr an euch *drei*, daß ich alle anderen Verpflichtungen habe sausen lassen, um in eurer Nähe zu sein. Ihr verzeiht es mir hoffentlich, daß ich an eurem anregenden Gespräch Anteil genommen habe. Unter Freunden ist das erlaubt. Dann auf bald! *Wir sehen uns...*«

Die beiden Freunde blickten einander stumm an. Ihnen war beiden auf Anhieb klar, daß soeben Clynac, der cantarische Klonjäger, zu ihnen gesprochen, hatte. Als die Angststarre von ihnen abgefallen war, versuchten sie, über das Kommunikationssystem Verbindung mit Pheldor aufzunehmen. Als das mißlang, bestürmten sie seine Kabine, bis sich die Tür öffnete.

Pheldor lag in gekrümmter Stellung in seiner Ruhensche.

Die beiden Invitros dachten im ersten Moment, daß Clynac hiergewesen war und Pheldor getötet hatte. Aber dann öffnete der Gentechniker die Augen und setzte

zum Sprechen an. Über seine Lippen kam bloß ein undeutliches Krächzen. Bei seinem Anblick krampfte sich in Aribos Körper alles zusammen. Aber er riß sich zusammen und platzte heraus:

»Clynac ist an Bord! Er hat sich gerade bei uns gemeldet!«

Pheldor zeigte kaum Reaktion.

»Gebt mir eine kurze Atempause«, bat er endlich mit zittriger Stimme. Seine runzelige Haut wirkte wie gebleicht, die roten, dunkel unterlaufenen Augen glühten förmlich. Er versuchte, sich zu erheben, fiel aber sofort wieder kraftlos zurück.

»Geht!« verlangte er, widerrief aber sofort wieder. »Nein, ruft zuerst einen Medo für mich!«

*

Die ARASIM flog insgesamt vier Stationen an und machte auch einen Umweg ins Scarfaru-System. Dort ging sie im Orbit des Planeten Lokvorth in Parkposition, um einige bedeutende Persönlichkeiten aufzunehmen.

Für Aribos und Plinals Sicht bot sich während dieses Zwischenstopps die Gelegenheit, Lokvorths berühmtes Wahrzeichen, das gigantische Humanidrom, kennenzulernen und zu bewundern. Bis zu diesem Augenblick hatten sie noch nicht einmal von seiner Existenz gewußt, weil solche Informationen aus dem Bereich des Allgemeinwissens nicht zu ihrem Lehrstoff gehört hatten.

Diese Weltraumstation hatte eine ungewöhnliche Form, deretwegen sie, neben ihrer Größe, schon einmalig war.

Aribos Erinnerung an das Humanidrom war an einen überdimensionalen metallenen Brutkolben. Die bauchigen, konkaven und konvexen Außenflächen überschnitten einander auf eine Weise, so daß an den Schnittstellen Höhlen entstanden, die tief in die Station hineinzureichen schienen. Manche dieser Röhrenöffnungen bogen sich zu ihrem Ausgangspunkt zurück, schienen umgestülpt worden zu sein und sich selbst zu kreuzen. Die vielen

Flächendurchschneidungen und die daraus resultierenden Löcher bewirkten bei längerer Betrachtung ganz eigenartige optische Täuschungen.

Pheldor, durch die Behandlung eines Medo-Robots wiedererstarkt, hatte sie ins Bordobservatorium geführt, um sich mit ihnen ungestört unterhalten zu können. Die Anwesenheit so vieler Kollegen, darunter auch vier Terraner, die an ihren Stirnreifen zu erkennen waren, empfand er nicht als störend. Sie hatten sich alle hier eingefunden, um das Humanidrom durch die große Glaskuppel in natura bewundern zu können..

»Das Schlimme ist, daß ich ClynaCs Aussehen selbst nicht kenne«, eröffnete ihnen Pheldor. »Obwohl er schon viele Male auf Aralon war und ich indirekt mit ihm zu tun hatte, wenn er sich auf seine Weise meiner Klone annahm, habe ich ihn noch nicht persönlich kennengelernt.«

»Aber er ist ein Cantaro - ein Droide«, warf Plinal ein. »Da kann es nicht so schwer sein, ihn zu identifizieren.«

»Cantaro sehen nicht alle gleich aus, es gibt sie in allen möglichen Abstufungen der Technisierung«, erklärte Pheldor. »Manche von ihnen sind äußerlich nicht als Droiden zu erkennen, andere wiederum sehen schon fast wie Roboter aus, haben äußerlich nur noch ganz wenige biologische Komponenten. Es gibt nur eine Faustregel für Cantaro - sie sind humanoid und sehen im günstigsten Fall Terranern verblüffend ähnlich.«

Pheldor ließ den Blick über die Menge schweifen, bis er einen der Terraner ins Auge gefaßt hatte. Dazu flüsterte er:

»Durchaus möglich, daß dieser angebliche Terraner in Wirklichkeit ClynaCs ist. Er kann aber auch in jede andere Maske geschlüpft sein, denn ihm werden viele Tarnmöglichkeiten zur Verfügung stehen, wenn er auf Klonjagd ist.«

Der Terraner, auf den Pheldor mit den Blicken verwies, war groß und schlank, hatte ein schmales Gesicht mit tief in den Höhlen liegenden Augen und einen kleinen, fast lippenlosen Mund.

»Das ist gewiß nicht Clynac«, behauptete Aribō voller Überzeugung. »Wenn ich sonst auch nichts von ihm kenne, seinen wulstigen Mund werde ich nie vergessen.«

»Sei da nicht so sicher«, warnte Pheldor. »Auch das kann bloß Tarnung gewesen sein.« Er machte eine abschließende Handbewegung und fügte hinzu: »Aber ich will euch nicht unnötig ängstigen. Ich bin überzeugt, daß sich Clynac seiner Sache so sicher ist, daß er die Jagd ausdehnt und nicht an Bord der ARASIM beenden wird. Wir haben eine Gnadenfrist bis nach der Landung auf Plophos.«

»Wie kommst du zu dieser Überzeugung?« erkundigte sich Plinal.

»Erstens kenne ich Clynacs Methoden«, antwortete Pheldor. »Er hat stets mit seinen Opfern gespielt und ihnen die Möglichkeit zur Gegenwehr gelassen, wenn auch nie Chancengleichheit bestand. Er jedenfalls versteht sich als Sportsmann. Aber es gibt noch einen weiteren Punkt, der mich zuversichtlich macht. Da er unser Gespräch belauscht hat, weiß er, daß ich Informationen über WIDDER habe. Und daran ist er weitaus mehr interessiert als an euch beiden.« Er machte wieder eine abschließende Handbewegung. »So, genug davon! Genießt jetzt die Aussicht. Ich nehme an, daß ihr die Bedeutung des Humanidroms nicht kennt.«

»Wir wußten nicht einmal von seiner Existenz«, sagte Plinal.

Das Humanidrom war eines der großen und wichtigen Monamente der Milchstraße, vergleichbar etwa mit der terranischen Mondsynchronik NATHAN oder der Klonfabrik von Aralon. Es wurde zum Ruhm der Galaktiker erschaffen, aber auch als Mahnmal, das an die Hybris jener übergeordneten Mächte erinnern sollte, die mit den kosmischen Kräften gespielt hatten und damit den Untergang allen Lebens außerhalb der Milchstraße herbeiführten.

Die Geschichte besagte, daß NATHAN diese Weltraumstation im Jahre 800 initiiert und die Cantaro sie nach den Plänen der Gigantsynchronik und mit Unterstützung der Nakken gebaut hatten.

Allein die Fertigstellung der ersten Baustufe hatte volle fünfzig Jahre gedauert, und noch einmal so viel Zeit war vergangen, bis die Cantaro und Nakken die technische Ausstattung im Innern des Humanidroms beenden konnten.

Das Humanidrom war ein kulturgeschichtliches Museum, das Zeugnis über das frühere Leben in der Lokalen Gruppe ablegte. Viele Relikte und Zeitdokumente von damals gaben Auskunft über längst ausgestorbene Völker wie Gurrads, Maahks, Tefroder, Kartanin, Hauri und wie sie alle geheißen hatten und deren Heimat die Nachbargalaxien der Milchstraße gewesen waren und so exotische Namen wie Kleine und Große Magellansche Wolke, Andromeda, Hangay und Pinwheel gehabt hatten. Diese Völker waren seit fast 700 Jahren Legende, und niemand vermochte zu sagen, wie es in ihren Heimatgalaxien heute aussah, weil niemand durch den Schutzwall um die Milchstraße in die Leere des Todes vordringen konnte.

Aus Dank für ihre Großtat war den Cantaro und Nakken ein kleiner Sektor des Humanidroms als Wohnbezirk überlassen worden.

»Soweit die Geschichte«, endete Pheldor seine Erzählung. »Aber was davon wirklich wahr ist, vermag ich nicht zu beurteilen.«

»Was sollte daran nicht stimmen?« wunderte sich Aribō. »Es hört sich glaubwürdig an. Und vor allem, warum sollte über das Humanidrom die Unwahrheit verbreitet werden?«

»Ich kann keinen Grund dafür nennen, weil ich die Motive nicht kenne, die die Triebfeder des Systems sind«, antwortete Pheldor. »Aber da Cantaro und Nakken das Humanidrom beherrschen oder verwalten, ist es vielleicht gar kein Museum, sondern eine waffenstarrende Festung. Diese Meinung habe ich mal zu hören bekommen. Das würde dazu passen, daß Lokvorth selbst eine Gettowelt ist, zu der Feinde des Systems verbannt werden - aber auch Fehlprodukte von uns Klonmeistern.«

»Warst du schon einmal im

Humanidrom?« fragte Plinal.

Pheldor verneinte. Aber auf Lokvorth sei er schon mal gewesen, fügte er hinzu.

Als die ARASIM wieder Fahrt aufnahm und das Humanidrom immer kleiner wurde und schließlich im Sternenmeer versank, löste sich die Menge im Oservatorium auf.

Pheldor wollte sich mit seinen Schützlingen in ihre Kabinen zurückziehen und dort darauf warten, daß Clynac den ersten Schritt tat, um dessen Pläne kennenzulernen und darauf die eigene Strategie abzustimmen. Doch als sie auf den Korridor hinaustraten, lief der Gentechniker zwei Kollegen in die Arme.

Der eine war ein gutproportionierter Terraner namens Wilbur Samm, der zweite hieß Ancleu und war ein Artgenosse von Pheldor. Beide behaupteten, vor einem Vierteljahrhundert auf Siga, in der Klonzucht für miniaturisierte Humanoide, mit ihm zusammengearbeitet zu haben. Pheldor war zwar zu dieser Zeit auf dem zweiten Planeten von Gladors Stern gewesen, aber an die beiden konnte er sich nicht erinnern.

»Das erachte ich als persönliche Beleidigung«, tönte der Terraner und ließ eine Farbkaskade nach der anderen über seinen Stirnreifjagen, was er wohl als Ausdruck seiner Empörung gedeutet wissen wollte. »Ich verlange Genugtuung, indem du uns etwas von deiner Zeit für ein Fachgespräch widmest.«

Pheldor fügte sich ins Unvermeidliche, aber als die beiden verlangten, daß er seine beiden Anhängsel, »diese Klon-Karikaturen«, irgendwohin schicken sollte, blieb er hart und erreichte, daß Aribi und Plinal ihn in das Konferenzzentrum mit den Konversationszellen begleiten durften.

*

Es herrschte guter Besuch; fast alle Tische, auch die größeren, waren besetzt und von schallisolierten, energetischen Flimmerglocken eingehüllt.

Samm und Ancleu zeigten sich über die Geschehnisse auf Siga so gut informiert,

daß Pheldor ihnen glaubte, damals mit ihm zu tun gehabt zu haben. Aber ganz baute er sein Mißtrauen nicht ab, und er achtete aufmerksam auf jedes Wort, jede Geste seiner Gesprächspartner. Selbst als er verstohlene Blicke mit Aribi und Plinal tauschte und diese übereinstimmend verneinend die Köpfe schüttelten, war er nicht davon zu überzeugen, daß ihm in einem der beiden nicht Clynac in perfekter Maske gegenüber saß.

Aribi und Plinal waren sich dagegen ihrer Sache völlig sicher. Der Terraner entsprach zwar weitestgehend dem Ideal seines Volkes, wie es für Klone zur Anwendung kam, aber er hatte nicht Clynacs süffisant lächelnden Mund, nicht dessen grausamsinnlich geschwungene Lippen.

Das Gespräch der Gentechniker drehte sich zuerst um allgemeine Dinge, dann steuerten es Samm und Ancleu geschickt auf ein spezifisches Thema zu.

»Wir wollen deine Meinung zum Thema der gezielten Fehlprodukte beim Klonen hören«, sagte Samm.

»Keine Ausflüchte!« rief Ancleu, bevor Pheldor noch irgend etwas sagen konnte. »Reden wir nicht um das Thema herum. Wir alle wissen, daß in jeder Klon-Serie ein gewisser Prozentsatz Ausschuß ist. Das müßte nicht sein, das ist kein Zufall.«

»Jeder von uns, du nicht ausgeschlossen, Pheldor, hat schon genug Gen-Müll geschaffen, manchmal weil das Zellmaterial beschädigt war, gelegentlich aber auch auf höhere Weisung hin gezielt«, schloß Samm an. »Ich erinnere nur an den Vorfall auf Siga, wo wir Riesensiganesen von dreißig Zentimeter geklont haben, die zudem noch erhebliche Genschäden aufwiesen.«

»Wir fragen uns nun, was Sinn und Zweck dieser Übung ist«, sagte Ancleu. »Warum forciert man absichtlich Experimente, bei denen Gen-Müll herauskommen muß! Das sollten wir beim Kongreß auf Plophos zur Sprache bringen. Was meinst du, Pheldor? Wir würden gerne deine Meinung dazu hören.«

»Meine Meinung ist«, sagte Pheldor

erregt, »daß ihr beide Spitzel seid, die mich aushorchen und, wenn ich etwas gegen das System sage, denunzieren wollen.«

Der Ära und der Terraner zeigten sich über die Maßen konsterniert.

»Was für ein Unsinn!« rief Samm aus.

»Was faselst du von einem System?« fragte Ancleu verblüfft.

Aribo und Plinal merkten, daß Pheldor noch zorniger zu werden drohte, als er schon war. Doch bevor sein Zorn voll ausbrechen konnte, kam es zu einem Zwischenfall, der die Situation einerseits bereinigte, in anderer Weise jedoch dramatisch verschärfte.

Samm und Ancleu schenkten Pheldor auf einmal keinerlei Beachtung mehr und blickten durch die flimmernden Schallschirme in die Richtung, die in Aribos und Plinals Rücken lag. Sie sprangen auf und nahmen respektzollende Haltung an.

Pheldor, der ihren Blicken gefolgt war, fragte:

»Kennt ihr den Cantaro etwa?«

»In der Tat...«, brachte der Terraner hervor; wenigstens zeigte seine devote Haltung, daß er selbst kein getarnter Cantaro war.

Es dauerte einige Zeit, bis Aribo die Situation erfaßt hatte und sich umdrehte. In diesem Moment trat der Cantaro gerade durch den Schallschirm und sagte, an Pheldor gewandt, mit tiefer wohlmodulierter Stimme:

»Ich störe hoffentlich nicht. Mein Name ist Shaargor. Ich bin einer der vier Passagiere, die vom Humanidrom zugestiegen sind, und komme mir unter so vielen Fremden ein wenig verloren vor. Darum war ich überaus erfreut, als ich mit Wilbur und Ancleu zwei gute Bekannte entdeckte.«

Der Cantaro nahm die Einladung seines Freundes Wilbur Samm, sich zu ihnen an den Tisch zu setzen, wortlos an.

Shaargor war ein Cantaro jener Generation, die äußerlich Robotern schon ähnlicher sahen als Lebewesen aus Fleisch und Blut. Unter seinem togaähnlichen Gewand waren die Arme bis zu den

Ellenbogen hinauf zu sehen. Sie waren zur Gänze aus hautfarbenem Kunststoff, Prothesen mit technischem Innenleben, dem menschlichen Vorbild vollwertig nachempfunden. Die Stiefel, die unter dem knöchellangen Gewand hervorsahen, waren metallverstärkt, jedoch verursachte Shaargor beim Gehen nicht das leiseste Geräusch.

Es mutete seltsam an, daß sein Gewand an zwei Stellen eng am Körper lag, und dort, an der linken Schulter und der rechten Hüfte, Öffnungen besaß, durch die der nackte Körper zu sehen war - besser gesagt, jene Module, die der Cantaro an diesen Stellen eingepflanzt hatte.

Sein Kopf steckte unter seinem Helm - eigentlich bestand sein Hinterkopf aus einer metallenen Wölbung, und das Gesicht war fast zur Gänze hinter einem visierartigen Vorbau verborgen, der mit einer Batterie von Miniaturgeräten bestückt war.

Nur in der unteren Gesichtshälfte wies das Visier einen waagrechten Spalt auf. Durch diese schmale Öffnung war der Mund zu sehen. Und es war derselbe Mund, durch den Clynac schon zweimal zu Aribo gesprochen hatte.

Der Klon war sich diesbezüglich ganz sicher, und wenn es noch anderer Beweise bedurfte hätte, daß Shaargor in Wirklichkeit der Klonjäger war, dann konnte Aribo auch noch auf das Schulter- und das Hüftmodul verweisen, das Clynac bei der ersten Vorstellung als Erkennungszeichen hatte sehen lassen.

Doch es war der Mund, an dem er Clynac mit absoluter Sicherheit erkannte!

Aribo war wie gelähmt, blind für die Umgebung und taub für die Geräusche der anderen. Er sah nur diesen Mund, dessen Lippen sich beim Sprechen spöttisch kräuselten, und hörte ihn durch das dumpfe Pochen in seinem Schädel sagen:

»Hallo, Freunde... Ihr wolltet euch doch nicht vor mir aus dem Staub machen, oder? Ich hänge nämlich so sehr an euch dreien... Dann auf bald! Wir sehen uns...«

Allmählich blendete der Nachhall der Stimme aus seiner Erinnerung in das über,

was Clynac in diesem Moment tatsächlich sagte:

»...ist das natürliche, im Zug der Evolution hervorgebrachte Leben den kosmischen Anforderungen nicht gewachsen. Solche Wesen werden den heutigen Ansprüchen nicht mehr gerecht, sind generell überfordert und eigentlich nicht überlebensfähig. Nur darum ist dieser Teil des Universums bei der Großen Kosmischen Katastrophe entvölkert worden. Wenn es noch einmal zu einer solchen Katastrophe käme, könnte sie nicht mehr die Ausmaße von damals annehmen. Zumindest einige aus jedem Volk würden überleben, nämlich eure Klone. Und darum kommt euch Genetikern solche Bedeutung zu. Ihr müßt Leben schaffen, das sich allen Anforderungen und Belastungen gewachsen zeigt. Ihr seid die neuen Baumeister des universellen Lebens.«

»Das ist keine Antwort auf meine Frage nach dem Sinn der vielen fehlprogrammierten Experimente, bei denen absichtlich *unwürdiges* Leben geschaffen wird, entgegnete Pheldor. Er sprach geradezu anklagend und wirkte bis zum äußersten angespannt. Aibo vermutete, daß der Gentechniker, den als seinen Vater zu bezeichnen ihm noch schwerfiel, aufgrund seiner und Plinals Reaktionen die Situation richtig einzuschätzen vermochte; anders war seine Aggressivität gegenüber dem Cantaro kaum zu erklären.

»Aber natürlich ist das die Antwort«, antwortete der Klonjäger auf jene Sanftmütigkeit simulierende, jedoch tatsächlich drohende Art, in der er zu seinen Opfern sprach. »Es muß viel experimentiert werden, um die Formel zu finden, mit der widerstandsfähige und in höchstem Maß überlebensfähige Mutanten erschaffen werden können. Der Preis, der mit dem bißchen Gen-Müll dafür bezahlt wird, ist nicht zu hoch. Wir müssen auf den Tag X, an dem sich eine ähnliche Katastrophe wiederholen könnte, hinarbeiten, damit sich dieser Holocaust nicht wiederholen kann. Ist das nicht Antwort genug, Freund Pheldor?«

»Nur eine Teilauswahl«, sagte Pheldor und versuchte, dem Blick der Augen hinter der getönten Sichtscheibe des Cantaro zu begegnen. »Der zweite Teil der Antwort ist der, daß alles andere Leben der natürlichen Evolution den resistenteren Mutanten zu weichen hätte.«

Der Cantaro ließ die getönte und mit zusätzlichen Sehhilfen ausgestattete Sichtscheibe hochfahren. Darunter trat ein eng beieinander liegendes, kalt und unpersönlich funkelnches Augenpaar zutage.

Der Klonjäger antwortete auf Pheldors Mutmaßung schlicht:

»Genauso ist es.«

Während er Aibo und Plinal abschließend noch eiskalte Blicke zuwarf, erhob er sich und verließ die Konversationszelle.

Sein Erscheinen hatte allein dem Zweck gedient, sich seinen Opfern zu erkennen zu geben. Davon war Aibo überzeugt.

Während der letzten Flugetappe ins Eugaul-System zeigte sich ihnen der Klonjäger kein einziges Mal mehr und gab auch sonst kein Lebenszeichen von sich.

Aber ihnen allen dreien war klar, daß diese Ruhe trügerisch war, und Pheldor traf die Vorbereitungen für Aibos und Plinals Flucht.

6.

Die ARASIM landete auf dem verlassenen Raumhafen von New Taylor, der Hauptstadt von Plophos. Es war später Abend, die Sonne war bereits untergegangen, und vor dem purpur verfärbten Himmel erhob sich die Skyline der City als lichtergesprengte Silhouette.

Vier Antigravbusse erwarteten die Passagiere bereits, um sie zum Konferenzzentrum zu bringen, das nahe dem Raumhafen im Randbezirk der City lag. Für Pheldor stand fest, daß Aibo und Plinal dieses Ziel erst gar nicht erreichen durften; sie mußten sich schon vorher absetzen.

Über das Landefeld spannte sich ein

Schutzschild. Zwei Kampfschweber kreuzten im Luftraum darüber. Innerhalb des Schutzschilds war eine Kompanie der »Blauen Garde« aufmarschiert und bildete einen Kreis um die vier Busse.

»Sind das nicht Blues?« wunderte sich Plinal.

»Apaser-Klone«, berichtigte Pheldor. »Mutanten, die mit Blues nicht mehr viel gemeinsam haben. Sie sind aus den sogenannten Fünf-Finger-Klonen hervorgegangen und wurden der terranischen Norm angepaßt; sie haben statt drei Daumen nur noch einen. Sie sind auch kräftiger gebaut, haben wuchtigere, doppelt so dicke Köpfe und sind aggressiv und brutal.

Ihr werdet diese Mördertruppe hoffentlich nie näher kennenlernen.«

Während sie zu den Bussen drängten, hielt Pheldor nach Clynac Ausschau. Aber von dem Klonjäger war nichts zu sehen. Er entdeckte auch keinen der anderen Cantaro, die vom Humanidrom zugestiegen waren. Als er Wilbur Samm und Ancleu sah, richtete er es so ein, daß er mit seinen beiden Schützlingen in einen anderen Bus stieg.

Pheldor atmete erst erleichtert auf, als sich die Türen hinter ihnen schlossen und ihr Bus als erster abhob.

»Wie soll es weitergehen?« erkundigte sich Aribi.

»Ich werde dafür sorgen, daß der Bus auf der Strecke anhält«, raunte Pheldor. »Dann müßt ihr abspringen und laufen, was eure Beine hergeben.«

»Und wohin?« fragte Aribi.

Pheldor machte eine verstohlene Handbewegung, holte den Taschenspeicher hervor und steckte ihn Aribi heimlich zu.

»Das ist ein Datenträger«, instruierte er Aribi dabei. »Er sieht aus wie eines der herkömmlichen Geräte, hat aber ein viel komplizierteres Innenleben. Du kannst ihn mit dem Kodewort *Romulus* aktivieren. Alle Informationen sind darin gespeichert - von einem Stadtplan von New Taylor mit allen möglichen Verstecken bis hin zu den Kontaktadressen. Vergiß aber nicht, den Datenträger zu zerstören, wenn du dich

informiert hast. Er darf nicht in falsche Hände geraten. Es genügt, nach der Speicherabrufung keine Wiederholung zu verlangen, um das Selbstzerstörungsprogramm zu aktivieren. Wenn das Gerät erst eingeschaltet ist, dann befolgt es auch akustische Befehle. Du darfst es nicht zu lange laufen lassen, denn dann zerstört es sich nach einer Zeit ebenfalls automatisch.«

»Hoffentlich kann ich das alles behalten«, sagte Aribi mit nervösem Grinsen, während er das kleine, flache Gerät in der Tasche umkrampfte.

Sie flogen über ein Ruinenfeld hinweg, das völlig im Dunkeln lag.

»Das Ost-Getto«, klärte Pheldor sie auf, »der Lebensbereich der Ärmsten und die logische Brutstätte für Widerstandskämpfer. Die >Blaue Garde< achtet streng darauf, daß sich niemand von den Gettoleuten in die City verirrt. Euer Ziel ist aber das Süd-Getto. Vergeßt das nie! Wenn ihr überleben wollt, müßt ihr euch dorthin durchschlagen. Und jetzt haltet euch bereit.«

Aribi spürte, wie er vor Aufregung zu zittern begann. Er erinnerte sich wieder, was Pheldor über seine positiven Charaktereigenschaften gesagt hatte, und fragte sich, wann sie denn endlich in ihm erwachen würden. Er fühlte sich in diesem Augenblick weder stark noch kämpferisch, sondern war nur ein zitterndes Angstbündel. Plinal wirkte da schon viel gefaßter.

Pheldor drängte sich durch die Fahrgäste, die mangels Sitzplätzen stehen mußten, zum Panoramafenster. Er blickte durch die gewölbte Scheibe in die Nacht hinaus. Als vor ihnen die ersten Lichter der City auftauchten, stieß er einen Warnschrei aus und griff über sich.

Dort befand sich ein kleiner Kasten mit einem rot leuchtenden Bullauge - die Notbremse. Pheldor schrie wieder und hieb gleichzeitig mit der Faust auf den Auslöser der Notbremse - immer wieder. Aber nichts geschah.

Ein Gemurmel erhob sich. Pheldor wurde mit Fragen bedrängt. Er sagte nur

irgend etwas Unverständliches und beteuerte, sich wohl geirrt zu haben.

Eine Robotstimme ertönte und sagte:

»Wir fliegen mit automatischer Zielerfassung zum Konferenzzentrum. Die manuellen Einrichtungen funktionieren nicht.«

Pheldor kehrte verstört zu seinen Schützlingen zurück.

»Das hat uns Clynac eingebrockt«, sagte er. »Jetzt müssen wir improvisieren.«

Er verfiel danach in brütendes Schweigen, bis der Bus ein vielstöckiges, zylinderförmig aufragendes Hochhaus erreichte, um das sechs niedrigere Komplexe sternförmig angeordnet waren. Der Schweber hielt auf das Dach des Zentrumgebäudes zu. Pheldor überblickte die Gegebenheiten auf dem Dachlandeplatz und nickte zufrieden. Es gab einen Sektor für Busse, einen für Privatschweber und einen für Taxis.

»Bleibt dicht bei mir und folgt mir«, raunte er seinen Schützlingen zu.

Der Bus landete, und die Fahrgäste stiegen aus. Pheldor richtete es so ein, daß sie zu den letzten gehörten. Er ließ sich, während sie den Piktogrammen für den Antigravlift folgten, noch weiter zurückfallen. Blickte sich prüfend um. Nirgendwo waren blaugekleidete Blues mit dem knallroten V auf der Brust zu sehen.

Ohne vorherige Warnung machte Pheldor plötzlich einen Schwenk nach links und verschärzte gleichzeitig das Tempo. Er erreichte den Taxistandplatz und ließ sich in den Fond des ersten Schwebers fallen. Aribu und Plinal folgten ihm. Die Gleittüren schlössen sich hinter ihnen mit leisem Seufzen.

»Ziel?« fragte die Automatenstimme.

»Zum Denkmal des Großen Obmanns«, sagte Pheldor.

Der Schweber wurde augenblicklich gestartet und erhob lautlos in den Nachthimmel von New Taylor.

Pheldor atmete erleichtert auf und legte die Arme impulsiv um die beiden links und rechts von ihm sitzenden Invitros.

»Ist es nicht etwas ungemütlich zu dritt im Fond zu sitzen, während die

Vordersitze leer sind?« fragte der Steuerrobot.

Die drei sahen einander verblüfft an, und dann begannen sie schallend zu lachen. Es war ein überaus befreiendes Lachen.

Aribu fand als erster in die Realität zurück. Er fragte Pheldor:

»Wird es nicht böse Folgen für dich haben, daß du uns... begleitest? «

»Ich rede mich schon heraus«, versicherte Pheldor.

*

Das Denkmal des Großen Obmanns befand sich auf einem großen Platz zwischen den Häuserschluchten. Es handelte sich um eine in kaltem Blau gehaltene, fünfzig Meter hohe Holographie, die einen in eine prunkvolle Uniform gekleideten Terraner darstellte. Aus welchem Blickwinkel man das holographische Standbild auch betrachtete, immer traf einen der herrische Blick des Obmanns.

Nachdem sie ausgestiegen waren, wartete Pheldor, bis der Schweber gestartet und über ihnen verschwunden war. Dann erst wandte er sich einem imposanten Gebäude am Rand des Platzes zu, dessen Front die Form einer Muschel hatte. Darüber stand in dreidimensionalen, grellweißen Lettern HOTEL TERRANIA.

Pheldor deutete darauf und sagte:

»Ich werde für uns Zimmer buchen. Während der Anmeldung bleibt ihr bei mir. Wenn ich die Formalitäten erledigt habe, begebt ihr euch ins Restaurant und verlaßt es durch einen Straßenausgang. Von da an seid ihr auf euch allein gestellt. Sucht euch irgendeinen Ort, wo ihr ungestört den Datenträger abrufen könnt. Am besten ist dafür eine der Spielhallen geeignet. Die Plophoser sind zu einem Volk von Spielern erzogen worden, das werdet ihr noch zum Überdruß erfahren. Es fällt da nicht weiter auf, wenn ihr mit eurem Datenträger >spielt.<« Er machte eine kurze Pause und fügte streng hinzu: »Von jetzt an keine Fragen mehr. Ihr habt Sprechverbot.« Und

nach einer weiteren Pause: »Viel Glück auf eurem weiteren Lebensweg!«

Ohne auf eine Antwort zu warten, wandte sich Pheldor ab und strebte dem HOTEL TERRANIA zu. Er trat durch die sich automatisch öffnenden gläsernen Flügeltüren und durchquerte die Empfangshalle in Richtung Rezeption. Diese bestand aus einer einfachen Schaltwand, auf der Piktogramme Auskunft über die Funktionen der einzelnen Eingabe- und Ausgabeelemente gaben.

»Drei Zimmer für Tebasi, Kurean und Pheldor«, sagte der Gentechniker, und nachdem die Bestätigung erfolgt war, schob er nacheinander drei Identitätskarten in einen Eingabeschlitz. Sie wurden Sekunden später wieder ausgeworfen. Pheldor nahm sie entgegen und händigte zwei davon an Aribu und Plinal aus, indem er ihre falschen Namen nannte, auf die die Karten lauteten.

Er zwinkerte ihnen kaum merklich zu und sagte:

»Geht ihr schon mal essen, ich mache mich erst ein wenig frisch.«

Zufrieden sah Pheldor, wie Aribu und Plinal in Richtung Restaurant verschwanden. Er selbst schenkte seine ganze Aufmerksamkeit scheinbar seiner Identitätskarte, von der die Nummer des von ihm gebuchten Zimmers blinkte. In Wirklichkeit beobachtete er jedoch die Eingangshalle.

Es war nicht viel Betrieb, nur etwa zwei Dutzend Plophoser in paramilitärischen Uniformen sorgten für ein stetes Hin und Her. So unauffällig sich Pheldor auch zu geben versuchte, so schien er doch die Aufmerksamkeit des Rezeptionsroboters geweckt zu haben, denn er sagte zu ihm:

»Um diese Stunde gibt es keine Müßiggänger. Es ist Jagdzeit.«

»Ach ja«, sagte Pheldor zerstreut und straffte sich. »Steht was Besonderes auf dem Programm?«

»Eine Sondersendung wurde angesagt«, tönte es aus der Rezeptionswand. »Sie heißt >Jagt die Klonen<.«

Pheldor hatte es plötzlich eilig. Er stürzte

ins Restaurant und von dort auf die Straße. Aber von »Tebasi«-Aribu und »Kurean«-Plinal fehlte jede Spur.

Gehetzt kehrte er ins Hotel zurück und fuhr mit dem Antigravlift in die 35. Etage, in der sein Zimmer lag. Als er es erreichte, zitterten seine Hände so heftig, daß er kaum in der Lage war, seine Identitätskarte in den Türöffner einzuführen.

Endlich hatte er es geschafft, stürzte zum Holorek und schaltete ihn ein.

Er kam gerade zurecht, um den Schluß eines Interviews mit Clynac mitzuerleben. Der Klonjäger stand auf dem Dach des Konferenzzentrums und sagte gerade:

»...heißen Aribu und Plinal, können aber jeden beliebigen Namen angenommen haben. Sie treiben sich in der Peripherie der Südstadt herum und werden vermutlich versuchen, ins Getto zu gelangen - falls ihnen das noch nicht gelungen ist. Mehr wird vorerst noch nicht verraten. Gute Jagd!«

Clynac wurde ausgeblendet und durch einen einheimischen Jagdreporter in einem Schweber ersetzt.

»Hier ist Norimer Bessart, euer Fährtenhund. Wir sind ins Jagdrevier unterwegs und werden euch ständig auf dem laufenden halten...«

Pheldor hörte nicht hin.

Wenn Clynac Aribu und Plinal für die öffentliche Jagd freigegeben hatte, dann konnte das nur bedeuten, daß er es ausschließlich auf ihn, Pheldor, abgesehen hatte. Pheldor war sich auch klar darüber, daß der Cantaro gar nicht an ihm persönlich interessiert war, sondern ausschließlich an seinem Wissen über WIDDER.

Der Klonjäger war ein kluger Kopf, ein scharfsinniger Geist, ein kühler Rechner und ausgezeichneter Strateg. Während die blutrünstige Meute der Holorek-Jäger hinter den beiden Klonen her war, konzentrierte er seine Aufmerksamkeit auf den wirklichen Geheimnisträger.

Pheldor war es recht so.

»Bei aller Hochachtung vor deinem Spürsinn, Clynac«, sagte er laut und hoffte, daß sein Zimmer abgehört wurde. »Aber

genau so habe ich es gewollt.«

Wenn sich der Klonjäger einzig auf ihn konzentrierte, dann hatten Aribu und Plinal bessere Überlebenschancen.

Pheldor bestellte einen Schweber zur Terrasse seines Zimmers.

*

Da Pheldor wußte, wohin sich Aribu und Plinal begeben würden, ließ er sich in die entgegengesetzte Richtung fliegen. Als Ziel nannte er dem Autopiloten den *Friedhof der Exoten*.«

Es handelte sich dabei nicht wirklich um einen Friedhof, sondern um eine Mischung aus Vergnügungspark und Museum, in dem neben Fabelwesen auch ausgestorbene Spezies, Tiere wie Intelligenzwesen, holographisch dargestellt wurden, die man auch jagen konnte.

Pheldor wählte dieses Ziel, weil es sich um eine längst aufgelassene Kontaktadresse von WIDDER handelte.

»Darf ich daran erinnern, daß der >Friedhof der Exoten< inzwischen nicht mehr in Betrieb ist?« sagte der Robotpilot höflich.

»Ich möchte dennoch hin«, sagte Pheldor nach kurzem Überlegen.

Zehn Minuten später setzte ihn das Taxi am Rand eines unbeleuchteten, verwilderten Parks ab, nachdem er seine ID-Karte dem prüfenden Auge des Robots vorgewiesen hatte. Er war keineswegs überrascht, daß Clynac seine Daten noch nicht aus dem Syntronnetz von New Taylor hatte löschen lassen. Es war nur ein weiterer Beweis dafür, daß der Cantaro sich erhoffte, von ihm auf die Spur von WIDDER geführt zu werden.

Pheldor war zwar schon auf Plophos gewesen, aber noch nie in diesem Gebiet. Dennoch hatte er aus den Unterlagen eine gute Beschreibung darüber erhalten. Allerdings waren diese Daten nicht mehr aktuell, denn in ihnen wurde der *Friedhof der Exoten* als beliebtes Kontaktzentrum mit Jahrmarkttreiben beschrieben - der Steuersytron der *Mystikon-Arena* war

gleichzeitig auch der »Briefkasten« zu WIDDER gewesen. Aber, wie gesagt, das war schon lange her.

Pheldor verließ die Straße und betrat die ungepflegte Parklandschaft.

Er hatte keine Ahnung, wie er sich in dieser Wildnis zurechtfinden und zur Arena der Fabeltiere gelangen sollte. Doch so wichtig war das gar nicht, Hauptsache, er lockte Clynac zu sich. Dafür nahm er auch in Kauf, von Dornengestrüpp zerschrammt und von Ungeziefer gepeinigt zu werden.

Es war ohnehin bald überstanden, aber zu schnell durfte es wiederum auch nicht gehen, damit Aribu, *sein Sohn*, und dessen Freund einen genügend großen Vorsprung erhielten.

Pheldor war so mit seinen Gedanken beschäftigt, daß er erst nach einer ganzen Weile merkte, daß das Dickicht, durch das er sich schlug, ihm keinen Widerstand bot - er marschierte mitten hindurch! Es war demnach alles nur holographische Projektion. Oder spielten ihm seine Sinne einen Streich? Hatte der Autopilot nicht behauptet, der »Friedhof« sei längst stillgelegt worden? Wenn dem nicht so war, warum hätte der Taxirobot ihn belügen sollen?

Plötzlich teilten sich die Büsche krachend, und ein Urweltungeheuer tauchte vor ihm auf. Ein Saurier preschte ihm auf zwei Beinen entgegen, die Klauen des oberen Beinpaars nach ihm gestreckt, den schrecklichen Rachen weit aufgerissen, schreckliche Laute ausstoßend. Da zuckte unvermittelt ein roter Blitzstrahl, der die Bestie genau zwischen die Augen traf und sie wie einen Baum fällte.

Und mit dem »Tod« des Monsters erlosch auch die holographische Projektion, und Pheldor fand sich auf einer Müllhalde wieder. Er drehte sich in die Richtung, aus der der Strahlenschuß gefallen war, und sah drei Gestalten auf sich zukommen. Der Statur nach waren es Plophoser. Sie trugen Tarngewänder, zu denen die schmucken, fluoreszierenden Epauletten wie die Faust aufs Auge paßten.

Von der Stirn eines der Humanoiden durchschnitt ein scharfer Lichtstrahl die Dunkelheit.

»Sieh mal, Mory, ein Ara!« rief eine männliche Stimme beim Näherkommen. »Ein Galaktischer Mediziner. Etwa einer der gottgleichen Genetiker?«

»Wie kommst du hierher?« fragte die zweite Gestalt, die Mory genannt worden war, mit rauer, aber eindeutig weiblicher Stimme.

»Ich suche die Steuereinheit der Mystikon-Arena«, antwortete Pheldor. »Könnt ihr mir den Weg weisen?«

»Der Märchen-Syntron ist hin«, sagte der dritte, wiederum ein Mann; er trug einen Helm, der vollbeladen mit allen möglichen Miniaturgeräten war. »Da ist nichts mehr zu machen.«

»Und was war das, was ich eben erlebt habe?« fragte Pheldor.

»Das geht dich nichts an«, fauchte die Frau und hielt ihm den Laserstrahler unters Kinn. »Was hast du hier zu suchen? Was willst du vom Märchenonkel?«

Pheldor holte seine ID-Karte hervor, winkte damit und sagte:

»Die ist für euch, wenn ihr mich zu dem Syntron führt.«

»Ist wohl heiß, das Kärtchen, was?«

»Dann läßt es eben«, sagte Pheldor und tat, als wolle er die Kennkarte wieder wegstecken.

»Nicht so hastig«, sagte die Frau, ergriff Pheldors Hand mit der Karte und wandte sich an ihre Freunde, speziell aber an den Mann mit dem Ortungshelm. »Kann uns doch eigentlich egal sein, was mit dem Kerl los ist, meinst du nicht auch, Iratio?«

»Okay«, stimmte der Behelmte zu. Er feixte. »Wir stehen durch die illegale Inbetriebnahme des >Friedhofs< sowieso mit einem Bein im Getto. Weißt du, Rotauge, wir haben die Anlagen insgeheim repariert und für ein gelegentliches Spielchen einem kleinen auserlesenen Kreis verschlossen. Das wird aber unser Geheimnis bleiben, oder?«

»Ich werde schweigen wie ein Grab«, versicherte Pheldor und händigte der Frau seine Id-Karte aus. Er brauchte sie nicht

mehr, und er mußte innerlich darüber schmunzeln, daß nur er den Doppelsinn seiner Worte verstand. »Wenn ihr es schafft, den Mystikon-Syntron zu aktivieren, dann schaut eine Sonderprämie für euch heraus.«

»Und was wäre das?«

»Ich bin Genetiker - habt ihr schon mal von lebensverlängernden Frischzellenpräparaten gehört?«

Damit schien Pheldor die drei Streuner für sich gewonnen zu haben.

Jetzt konnte Clynac kommen. Es war alles für ein grandioses Finale inszeniert.

»Iratio! Roi!« rief die Frau beim Betrachten der Karte. »Das ist unser Mann - Pheldor!«

»Verdamm!« fluchte der Behelmte. Er sah Pheldor zornig an und fragte: »Nenn mir das Lösungswort!«

Jetzt begriff der Gentechniker, daß er *WIDDER* vor sich hatte. Doch es verwirrte ihn, daß er ausgerechnet hier auf sie traf.

»Dammbruch«, sagte er.

»Wenn du den aktuellen Kode kennst, warum kommst du dann ausgerechnet hierher und nicht zum gültigen Briefkasten?« herrschte der Behelmte ihn an. »Und warum lockst du die Cantaro hierher?«

»Ich... ich dachte, dies sei eine längst aufgelassene Kontaktadresse«, stotterte Pheldor. »Es war meine Absicht, Clynac von der richtigen Fährte abzulenken. Doch warum seid ihr hier?«

»Wir haben die Geheimfrequenz der Blauen abgehört und erfahren, daß sie am Friedhof jemanden namens Pheldor aufs Korn nehmen wollen«, antwortete die Frau. »Wir dachten, daß wir hier einem von uns aus der Klemme helfen könnten.«

»Nein!« schrie Pheldor. Das hatte er nicht gewollt, das war ganz und gar gegen seine Absichten! »Ihr müßt schleunigst von hier verschwinden und zur gültigen Kontaktadresse gehen. Dort sind die, die ihr retten sollt!«

Da heulten überall die Einsatzsirenen der Blauen Garde auf. Hoch in der Luft explodierte eine Lichtbombe und machte die Nacht zum Tag.

»Die Jagd kann beginnen!« verkündete eine hallende Lautsprecherstimme.

7.

Die Spielhalle war fast leer. Nur ganz wenige der Automaten waren besetzt, und über fast allen Erlebniskabinen leuchtete das grüne Freizeichen.

Jugendliche standen in drei Gruppen herum und hielten den Animierrobot auf Trab, der zwischen ihnen hin und her wieselte, um sie dazu zu bewegen, seinen »armen, beschäftigungslosen Brüdern« eine Chance zu geben. Aber die Jugendlichen ließen sich nicht erweichen und steckten verschwörerisch die Köpfe zusammen.

»Hier können wir's nicht machen«, raunte Aribos Freund zu. »Nicht unter aller Augen.«

»Dann nehmen wir eben eine der Erlebniskabinen«, meinte Plinal leichthin, als sei es die selbstverständlichste Sache von der Welt, und steuerte auf eine der Türen zu, in deren Füllungen in stakkatoartiger Folge holographische Szenen explodierten. »Wollen wir doch mal sehen, was der Name Kurean wert ist.«

Er hielt die gefälschte Id-Karte an die Sensorfläche, die mit einem grellrot blinkenden »Hier« gekennzeichnet war - und die Tür zur Erlebniskabine öffnete sich.

Plinal verschwand im Eingang, und Aribos Freund folgte ihm gehetzt. Kaum befand er sich in der Kabine, da tanzte ihm eine von einem Leitstrahl getragene klobige Waffe vor der Nase herum. Aribos Freund nahm sie nur widerwillig an sich, und kaum hatte er sie berührt, da sah er sich in eine holographische Phantasielandschaft versetzt. Eine Stimme, die ihn seltsamerweise an die Clynacs erinnerte, sagte: »Willkommen zur Mutantenjagd! Gib es ihnen! Knall sie ab! Sie sind bloß Gen-Müll!«

»Auch das noch«, stöhnte Aribos Freund, ihm wurde fast schlecht.

»Sei nicht so zimperlich, ist doch alles

nur Schau«, wies ihn Plinal zurecht. »Du kannst ja auch ins Leere schießen. Du mußt nur so tun, als ob. Und jetzt gib mir den Datenträger.«

Aribos Freund drehte sich so, daß Plinal in seine Tasche greifen und den Minicomputer herausholen konnte.

Gleich darauf hörte Aribos Freund Plinal das Lösungswort »Romulus« sagen und platzte schier vor Neugierde und Anspannung. Aber er sah ein, daß einer von ihnen wenigstens den Anschein erwecken mußte, als seien sie wegen des Jagdspiele hier.

»Du könntest mich wenigstens darüber aufklären, was sich mit dem Datenträger tut, während ich herumalbern muß«, verlangte Aribos Freund. Hatte Pheldor nicht irgend etwas davon gesagt, daß er ihn als Führernatur geklont habe? Plinal gegenüber kam sein Charisma allerdings nicht zum Tragen.

Während sich giftgrüner Nebel über die wildzerklüftete Phantasielandschaft senkte, vernahm Aribos Freund in seinem Rücken Plinals Kommentare. Aus den Nebeln schälten sich schauderhafte Wesen, die unheimliche Laute ausstießen. Da kamen Menschen mit vier Armen auf drei Beinen angehoppelt, wackelten mit ihren überdimensionalen Schädeln, zweiköpfige Blues sprangen auf ihn zu, Ertruser, die nur eineinhalb Meter groß waren und doppelt so breit und auf ihrem Dutzend kurzer Beine wie Tausendfüßer herumtappten.

Aribos Freund war erleichtert, daß diese Jagdszene so überspitzt und unrealistisch war, so daß er befreit auflachen konnte und keine Hemmungen zu haben brauchte, wenn er aufs Geratewohl los ballerte.

»Da ist ein Stadtplan - >Präge ihn dir gut ein, denn er wird unweigerlich gelöscht<...«, hörte Aribos Freund die stummen Botschaften des Datenspeichers und sein eigenes Tun erklären. »Ich gebe unsere Position ein... ein Lichtpunkt weist mir den Weg. Rote Markierungen weisen auf Gefahrenstellen hin, denen wir ausweichen müssen. Der Weg führt zum südlichen Stadtrand, vorbei an der Alten Universität, der Nakkenempore, dem Freizeitpark >Halali<, dem Zoo ... zur

Gettomauer. Am Tor sind Wachen - Hyguphoten mit besonders ausgeprägtem Geruchssinn, auf Angstschweiß geeicht. Sie lassen jeden hinaus, bis auf jene, deren Transpiration ihre Aggression weckt, nur in der anderen Richtung kommt man an ihnen nicht so ohne weiteres vorbei... Aber das hat uns nicht zu kümmern. Nach dem Betreten des Süd-Gettos müssen wir uns links halten und dann den Abgang zur U-Bahnstation *Narganport* nehmen, Mit der U-Bahn drei Stationen... Okay, ja, ich merke den Weg durch dieses Labyrinth... dann in den Bazar der Waffenhändler... Okay, okay... *Orbaon Nashar* heißt unser Kontaktmann. Er führt einen Waffenladen in der 4. Tiefetage, der den bezeichnenden Namen *URKNALL-BOMBE* trägt... Das Lösungswort lautet *DAMMBRUCH*. Das war's. Noch eine letzte Meldung steht da: *>In drei Minuten zerstöre ich mich selbst. Oder willst du repetieren? Dann sage es jetzt: REPETIEREN!* Nicht nötig, ich habe alles intus...«

Und ich? dachte Aibo, sprach es aber nicht aus, weil er ganz froh darüber war, wenn Plinal die Verantwortung übernahm. Er hatte dem Freund nur mit halbem Ohr zugehört, weil er gegen seinen Willen fasziniert von dem Jagdspiel war und sich wunderte, daß er so eine hohe Trefferquote erzielt hatte.

»Jetzt reicht es!« Plötzlich kam der Animierrobot in die Kabine gestürzt. Sein lustiges Kaspergesicht wollte irgendwie nicht zu seiner plötzlichen strengen Stimme passen. »Ihr Kerle müßt schleunigst verschwinden. Glaubt ihr, ich habe euch nicht erkannt? Und die Brüder dort draußen werden euch auch ins Auge fassen. Die haben tragbare Empfänger und verfolgen die Klonjagd. Wenn die erfahren...«

Plinal stoppte den Redefluß des Robots und ließ sich von ihm über die Situation aufklären. Erst jetzt erfuhren sie, daß sie zur Jagd ausgeschrieben worden waren und daß ganz New Taylor hinter ihnen her war. Soeben war, zusätzlich zu ihren Namen, auch eine Personenbeschreibung durchgegeben und für die nächste Stunde

Bildmaterial angekündigt worden.

»Ich möchte hier keinen Radau, ich bin für die Einrichtung verantwortlich«, endete der Animierrobot. »Macht, daß ihr schleunigst wegkommt, oder...«

»Was oder?« sagte Plinal drohend. Er hielt den harmlos scheinenden Datenträger hoch und sagte eiskalt: »Das ist eine Bombe. Wenn du uns nicht hilfst, unbehelligt von hier fortzukommen, dann lasse ich sie hochgehen.«

»In Ordnung, in Ordnung«, sagte der Animierrobot. »Jede Kabine hat einen Notausgang. Ich öffne ihn für euch und bringe euch zur Hintertür. Ich tu's, auch wenn's mich teuer zu stehen kommt. Ich bin ein guter Animator, schade um mich, aber ich nehme selbst meine Strafdesaktivierung in Kauf, um das Eigentum meines Besitzers zu schützen.«

Das Holorama der Phantasielandschaft fiel in sich zusammen, und die Rückwand der Kabine wurde eingefahren. Dahinter befand sich eine kleine Sammelhalle, von der aus ein Korridor in die Tiefe führte.

»Wie kommen wir am schnellsten zum Getto?« fragte Plinal, während der Roboter sie durch den Korridor drängte.

»Ihr seid jung und könnt laufen«, antwortete der Roboter schnippisch.

»Wie du meinst.« Plinal blieb stehen und hob den Datenträger mit ausgestrecktem Arm in die Höhe. »Unser Leben ist sowieso nichts mehr wert.«

»Nicht, nein, weiter, weiter!« rief der Robot entsetzt. »Draußen steht der Schweber meines Besitzers. Ich werde den Autopiloten veranlassen, euch zum Armesündertor zu bringen und dann wieder zurückzukehren... hoffentlich kommt das nicht heraus!«

Sie kamen auf die Straße, eine schmale, dunkle Häuserschlucht. Sie war leer.

*

»Du wolltest uns hereinlegen!« rief Plinal zornig und schickte sich zum Umkehren an. »Na schön...«

»Nicht so heißblütig«, jammerte der

Robot. »In diesem Bezirk von New Taylor gibt es strenge Parkgesetze. Wenn ihr eure Kuhaugen habt, dann seht ihr über euch die Parkschlängen. Dort der rote Flitzer in der obersten Reihe ist für euch. Er hat einen Antigravlift als Einstieghilfe und noch einige Extras mehr. Ich kann ihn von hier unten programmieren und...«

»Mach schon«, fiel Plinal dem Robot ins Wort; Aribos kam sich wie ein Statist vor. Er schwitzte, denn die drei Minuten bis zur Selbstzündung des Datenträgers waren bald um.

»Alles bereit«, sagte der Robot, als von oben eine Energiesäule herabsank und eine kreisrunde Fläche des Bodens mit rötlichem Schein erhellt wurde. »Einstiegen und emporschweben. Dann hinweg mit euch, und dann ist der Zauber hoffentlich vorüber.«

Plinal folgte der Aufforderung als erster. Kaum hatte er die lichtmarkierte Kreisfläche betreten, da schoß er wie vom Katapult geschnellt in die Höhe. Aribos tat es ihm gleich und hatte das Gefühl, als sei sein Magen urplötzlich voller Steine. Plinal saß schon im Schweber, als er ankam, und der Autopilot war im Countdown bereits bei »vier« angelangt.

Aribos ließ sich einfach kopfüber ins Innere des Schwebers fallen, als sich die Transparentkuppel senkte. Er hörte Plinal sagen: »Schöne Grüße von deinem sehr ergebenen Kurean.« Sah, wie er die Hand mit dem Datenträger kurz ins Freie streckte und sie sofort wieder, ohne den Datenträger, einzog.

Von unten erklang ein lauter Knall, als der Datenträger verging. Aber da hatte sich die Kanzel schon geschlossen, der Schweber glitt aus der Verankerung und schoß in steilem Bogen in den Himmel.

»Das haben wir eigentlich gar nicht schlecht hingekriegt, oder?« meinte Plinal lachend. Aribos antwortete mit einem etwas verkrampften Grinsen. Er stieß mit den Beinen gegen einen am Boden liegenden Gegenstand, beugte sich hinunter und kam mit einem kleinen, schmalen Köfferchen in den Händen wieder hoch.

»Sieh mal, was für einen Schatz ich

gehoben habe - einen Schoßhund«, sagte er und wies auf den Schriftzug auf der Schmalseite der flachen Mappe. Links vom Tragegriff, eingebettet zwischen Sensortasten, stand dort: KH LAPDOG.

Das Wort hatte in Interkosmo keine Bedeutung, aber da viele Begriffe der Gentechnik - wie etwa auch in vitro oder in vivo - toten terranischen Sprachen entlehnt waren, hatte Alt-Terranisch zu ihrer Ausbildung gehört, so daß Aribos den Sinn dieses Wortes sofort verstand. Ein wenig seltsam erschien es ihm aber doch, daß tragbare Holoreks auf Plophos »Lapdogs« hießen. War der terranische Einfluß überall in der Galaxis so groß?

»Laß mich mal ein bißchen mit dem Schoßhund spielen, vielleicht entlocke ich ihm interessante Informationen«, verlangte Plinal.

»Nein!« sagte Aribos barsch, mäßigte seine Stimme jedoch sofort, als er Plinals Erstaunen sah. Er dachte jedoch nicht daran, diesmal nachzugeben. »Das mache ich schon selbst.«

Aribos hatte keine besondere technische Begabung, aber die Anordnung der Bedienungspunkte war so eindeutig, daß er schon nach wenigen Momenten einen Bildkubus über die Projektionsfläche des Holoreks gezaubert hatte.

Zuerst sah es jedoch so aus, als sei nicht der richtige Sender eingeschaltet, denn das Bild zeigte eine Szene wie aus einem Naturkundefilm: Eine urweltliche Landschaft, durch die alle möglichen prähistorischen Monstren keuchten und fleuchten. Aribos wollte schon einen anderen Kanal wählen, als die Stimme eines Reporters sagte:

»Nicht abschalten, Leute! Das ist keine Gute-Nacht-Sendung für die Kleinen - wir sind live dabei, mitten im Jagdrevier. Wir haben nur auf Illusionsmodus geschaltet. Irgendwie ist es den Opfern gelungen, die Holoprojektoren des aufgelassenen Exoten-Friedhofs zu aktivieren. Im Illusions-Modus wird das Gelände so gezeigt, wie es sich dem Auge darbietet. Die Blaue Garde hat aber die Möglichkeit, die Illusion zu durchschauen, und wir

dürfen daran partizipieren. Wir schalten jetzt um in den Real-Modus...«

Die Urweltlandschaft löste sich auf und wurde von einem Ruinenfeld abgelöst, das von Stauden und Gestrüpp überwuchert war. Zuerst fing die Kamera das Gelände in der Totalen aus der Luftperspektive ein. Dann wechselte die Einstellung und zeigte das Gelände frontal. Die Kamera fuhr auf das Dickicht zu und durchquerte es in rasender Fahrt.

»Wir haben über zwei Dutzend Kameras zur Verfügung«, kommentierte der Reporter - der emotionsgeladenen Stimme nach zu schließen offenbar kein Roboter. »Wir haben sie an allen exponierten Stellen aufgestellt, fahren in den Jagdpanzern mit und fliegen mit den Jagdschwebern, und wir haben mobile Robotkameras den Jägern der Blauen Garde hinterhergeschickt, so daß wir gute Chancen haben, den Fangschuß abzulichten. Bleibt also dran, Jagdgenossen...«

»Irgend etwas stimmt da nicht«, sagte Plinal. »Wen jagen die eigentlich? Ich dachte, sie hätten uns aufs Korn genommen.«

»Da!« rief Aibo aufgeregt, als plötzlich eine fliehende Gestalt ins Bild kam. Das Licht der Scheinwerfer spiegelte sich in dem kahlen, spitz zulaufenden Schädel. Der Gejagte drehte sich gehetzt um, die Kamera zoomte und fing eine Großaufnahme des Gesichts ein.

»Haben sie Doppelgänger für uns ausgesetzt?« meinte Plinal stirnrunzelnd.

»Einer der Eierkopf-Klone!« triumphierte der Reporter. »Jetzt ist es gleich soweit...«

»Pheldor!« rief Plinal entsetzt, und Aibo schrie auf.

Der gejagte Gentechniker rief irgend etwas, wiederholte immer wieder dieses Wort. Trotz der schlechten Tonqualität war zu hören, daß er Clynacs Namen rief.

»Wie wir soeben erfahren haben, handelt es sich bei diesem Klon um Tebasi«, kommentierte der Reporter. »Der andere, Kurean, wurde bereits vor einigen Minuten erlegt. Schade, daß wir nicht dabeisein

konnten. Aber Tebasis Abgang werden wir hautnah miterleben.«

Ein Schweber senkte sich herab und landete. Bevor er noch auf dem Boden aufgesetzt hatte, sprang eine gepanzerte Gestalt in einem togaähnlichen Gewand heraus.

Der Reporter senkte die Stimme zu einem ehrfürchtigen Flüstern:

»Clynac, der furchtlose Klonjäger, ist dem Ruf seines Opfers gefolgt. Jetzt nähert er sich mit dem majestätischen Gang, der dem Cantaro, diesen so optimal durchgestylten Droiden, zu zeigen ist... Wie wird Clynac sein Opfer töten? Er hat eine bunte Palette von Waffen in seinem kleinen, jedoch gut gefüllten Arsenal. Wird er...?«

»Clynac!« rief Pheldor. »Paß auf, was ich für dich habe.«

Er griff sich an die Brust. Der Rest war Blitz und Feuer. Und dann wurde der Holokubus dunkel, als die Gewalt dieser furchtbaren Explosion nach der Primärkamera griff und sie und alles andere im Umkreis von hundert Metern mit ihrer Glut auffraß.

Aibo warf den Holorek zu Boden und trampelte wie verrückt darauf herum, bis er kein Bild und keinen Pieps mehr von sich gab. Er schluchzte und schrie weiterhin seinen Schmerz aus sich heraus, tobte bis zur absoluten Erschöpfung. Als sein Gefühlsausbruch vorüber war und er nur noch winselte, da umarmte ihn Plinal und drückte ihn fest an sich.

In dieser Haltung verharnten sie, bis der Schweber vor dem Armesündertor landete.

Plinal konnte sich später nicht mehr daran erinnern, wie sie an den Hyguphoten vorbei ins Getto und zum Basar der Waffenhändler gelangt waren. Es war aber nicht verwunderlich, daß die Kreis-Soldaten ihn anstandslos hatten passieren lassen. Denn in ihm war alles tot, er war gar nicht in der Lage, Angstschweiß zu produzieren.

Der Basar war ein gewaltiges Gebäude von Kuppelform. An der Basis hatte es gut und gerne einen Durchmesser von einem Kilometer, die höchste Höhe betrug 400 Meter. Die gewölbte Außenfläche, von vielen Zylindertürmen durchbrochen, war in unzählige Waben unterteilt.

Trotz seiner Größe platzte der Basar aus allen Nähten, daß sogar auf dem weitläufigen Platz, der das Kuppelgebäude umgab, Händler ihre Stände aufbauen mußten; manche von ihnen waren mit Beibooten gelandet und verkauften quasi aus dem Laderraum heraus.

Im Basar selbst herrschte ein mörderisches Gedränge; es war schon beinahe eine Frage des Überlebens, sich durch den dichten Strom von Passantenleibern durchzuboxen. Hier waren Angehörige aller möglichen Völker zu finden. Aibo und Plinal waren ständig auf der Hut, aber zu ihrer Erleichterung hatten sie in der Menge bisher noch keinen einzigen Blauen gesehen. Das Süd-Getto war ganz anders als die Hauptstadt New Taylor, es schien zu einer anderen Welt zu gehören.

Aus dem Stimmengewirr waren immer wieder Lautsprecherstimmen herauszuhören, die die verschiedensten Waffen und andere Artikel anpriesen und einander an Lautstärke überbieten wollten.

»Wie sollen wir uns hier zurechtfinden?« klagte Aibo.

Sie fanden einen Wegweiser, der verschiedene Informationsmodi anbot, aber er gab weder Auskunft über einen Laden mit dem Namen URKNALL-BOMBE, noch über einen Waffenhändler namens Orbaon Nashar.

»He«, sagte eine keifende Stimme an Plinals Seite, und er spürte, wie er ständig am Ärmel gezupft wurde. »Habt ihr schon oder wollt ihr noch?«

»Kein Interesse.« Plinal sagte es automatisch und sah sich erst danach den aufdringlichen Kerl an, der immer noch an ihm herumzupfte. Es war ein unscheinbarer, zerlumpter Plophoser mit

einem Rattengesicht. Er reichte Plinal nur bis an die Schulter.

»Nicht so hastig, Gambler. Tritt dein Glück nicht mit Füßen. Ich keile für die seriöseste Lotterie von Plophos. Bei mir hast du die besten Chancen. Du kannst es dir bei mir aussuchen, ob du Jäger oder Gejagter sein möchtest.«

»Keines von beidem«, herrschte Aibo den kleinen Plophoser an.

Dieser ließ sich jedoch nicht abschütteln.

»Ah, verstehe, ihr seid auf Waffen aus. Welcher Art? Kinderkram oder scharfe Sachen? Ich kann euch alles beschaffen.«

»Gibt es etwas, wo du nicht deine Finger drin hast?« erkundigte sich Plinal auf einmal freundlicher. Aibo stieß den Freund an, um ihn zum Weitergehen zu drängen. Aber Plinal schien auf einmal Interesse an dem aufdringlichen Kerl gefunden zu haben.

»Es gibt nichts, was es im Getto gibt, das Alger nicht beschaffen kann - und das ist eigentlich alles, was NATHAN verboten hat, und noch einiges mehr.«

»In der Tat, wir suchen Waffen«, sagte Plinal plötzlich. »Aber das Angebot der etablierten Händler interessiert uns nicht. Das ist alles genormt. Wir aber suchen nach etwas Auserlesenen, wenn du verstehst, was ich meine.«

»Alger hat für alles Verständnis, selbst für die ausgefallensten Wünsche«, sagte der Kleine und fragte dann skeptisch: »Ihr wollt doch nicht etwa eine Transformkanone, he?« Er lachte gackernd über seinen eigenen Witz.

»Zuerst einmal suchen wir nach versteckten Läden, die nicht im Wegweiser stehen«, sagte Plinal. »Dort könnten wir noch am ehesten finden, was wir suchen.«

»He, Rotauge, du bist mir ja ein ganz Ausgefuchster«, sagte Alger schelmisch und stieß Plinal an. »Es gibt unzählige solcher Läden. Sie gedeihen im Basar wie die Pilze, und so rasch verschwinden manche von ihnen auch wieder. Aber ich kenne sie alle.«

Plinal winkte mit seiner Id-Karte.

»Wenn du uns führst, dann kannst du dir was nach freier Wahl abbuchen.«

»Nach freier Wahl? Abgemacht.« Alger fischte nach der Karte, aber Plinal entzog sie ihm.

Aribo kam aus dem Staunen nicht heraus. Er fand, daß Plinal so weltmännisch auftrat, als habe er schon immer in diesem Hexenkessel gelebt.

Alger führte sie durch das Labyrinth des Basars, zu gut drei Dutzend unscheinbarer, versteckter Läden, von den Tiefetagen bis unter die Kuppel, die sie ohne einen kundigen Führer nie entdeckt hätten. Aber zu einem Laden mit der Aufschrift URKNALLBOMBE führte er sie nicht.

Alger war auch in anderer Hinsicht sehr nützlich. Vor ihm teilte sich der Passantenstrom, und war er noch so dicht, stets auf wundersame Weise. Als Aribo ihn fragte, zeigte er ihm listig einen kleinen biegsamen Knüppel und sagte dazu: »Mein Eisbrecher teilt ziemlich unangenehme Elektroschläge aus.«

Nachdem sie zwei weitere Dutzend Insider-Läden abgeklappert hatten, verlor Alger die Geduld.

»Ihr wollt mich doch nicht verarschen, oder wie soll ich das sonst sehen?« erkundigte er sich mit gefährlicher Ruhe.

Plinal hob abwehrend die Hände und sagte:

»Das würde uns nicht im Traum einfallen, im übrigen sollst du reichlich entlohnt werden. Aber es muß noch mehr geben ...«

»Jetzt hab' ich's«, rief Alger in plötzlicher Erkenntnis. »Ihr sucht einen bestimmten Laden. Warum seid ihr nicht gleich mit der Sprache herausgerückt? Wie heißt er?«

»Der Name hat etwas mit Urknall zu tun... «

Alger stieß hörbar die Luft aus, warf Plinal einen Blick von jener Art zu, von denen es hieß, daß sie töten könnten, und bedeutete ihnen dann, ihm zu folgen.

Eine Viertelstunde später standen sie im Seitengang des Erdgeschosses vor einem schmalen, schmucklosen Portal, das durch einen Energievorhang versperrt war. Darüber stand in kleinen, verschmutzten Lettern URKNALL-BOMBE.

»Geschlossen«, stellte Alger fest; er schien nichts anderes erwartet zu haben. »Hier gibt's aber keine Waffen. Das ist so eine Art Reisebüro. Wie auch immer, ich habe euch geführt. Jetzt werdet ihr zur Ader gelassen. Die Karte! Ich will meinen Lohn abbuchen.«

Plinal händigte ihm die gefälschte Id-Karte aus. Alger nahm sie, wirbelte herum, und rannte los und war gleich darauf in der Menge verschwunden.

Plinal zuckte nur die Achseln. Es war kein Verlust für ihn.

Er hätte dies jedoch anders gesehen, wenn er Zeuge dessen geworden wäre, was kurz darauf mit Alger passierte.

Dieser war ganz berauscht von seinem fetten Fischzug und wollte sogleich darangehen, die Id-Karte weidlich auszunutzen.

Als er sie jedoch in den Eingabeschlitz einer Robotbank steckte, wurde sie nicht wieder retourniert. Dafür tauchten kurz darauf zwei Blues auf, typische Apaser-Klone, deren Zugehörigkeit zur Blauen Garde man auf Kilometer hinweg riechen konnte, auch wenn sie keine Uniformen trugen. Sie schleppten den kleinen Dieb wie einen Schwerverbrecher ab und brachten ihn in einen Kontrollraum. Dort wurde er festgehalten, bis ein Cantaro eintraf. Alger schloß mit seinem Leben ab.

*

Sie kamen zuerst alle zehn Minuten, dann in Viertelstundenabständen und schließlich nur noch jede volle Stunde zum Laden. Aber auch nach dem fünfzehnten Besuch war er immer noch verschlossen. Nun wurde selbst Plinal unruhig. Nachdem sie einen halben Tag nutzlos vertan hatten, war es schließlich Aribos Idee, den Laden durchgehend zu beobachten. Plinal stimmte zu, und sie bezogen abwechselnd Wache. Aribo übernahm die erste Wache und wurde nach zwei Stunden von Plinal abgelöst. Aber auch in den nächsten vier Stunden tat sich bei der URKNALL-BOMBE nichts.

Aribo trat, in zunehmendem Maße verzweifelt und ohne besondere Erwartungen, seine zweite Wache an. Doch kaum waren zehn Minuten vergangen, da näherte sich ein Mann in unscheinbarem Kapuzenmantel dem Portal des Ladens. Er hielt nur kurz an, dann trat er durch den Energievorhang. Aribo wollte schon davoneilen, um Plinal zu verständigen, als eine Plophoserin mit blondem Haar und in einen weiten Umhang gehüllt auftauchte.

Danach tat sich wieder nichts.

Aribo suchte den Waschraum auf, wo Plinal sich in einer Hygienekabine zum Schlafen eingeschlossen hatte, und unterrichtete ihn von den Geschehnissen. Sie versuchten, durch den Energievorhang zu gelangen, aber er war so undurchdringlich wie ein Tresorschott.

Da hatte Aribo eine Eingebung. Ihm war aufgefallen, daß sich sowohl der Mann als auch die Frau zu einer bestimmten Stelle des Portals gebeugt hatten, bevor sie durch den Energievorhang traten. Aribo tat es ihnen gleich und murmelte das Lösungswort: »*Dammbruch!*«

Als er danach auf den Energievorhang zugging, bot er ihm keinen Widerstand mehr. Er gelangte in einen kleinen Raum, der mehr einem Lager denn einem Geschäftslokal glich. Der Mann und die Frau erwarteten ihn mit erhobenen Waffen. Sie hatten beide die Umhänge abgelegt und trugen gesprengelte Tarngewänder mit auffälligem Schulterschmuck.

Plinal kam ebenfalls durch den Energievorhang gestolpert, stieß gegen Aribo und gab einen ersticken Laut von sich, als er die Waffen sah.

»Nicht schießen!« rief er sofort und zeigte seine leeren Hände. »Wir sind Freunde. Wir wollen zu WIDDER.«

Die Frau verzog verächtlich den Mund und spuckte ungeniert aus. Der Mann äußerte seine Verachtung durch einen Grunzlaut.

»Auf Grünschnäbel wie euch haben wir gerade noch gewartet«, sagte der Mann und steckte die Waffe weg. »Das Blöde ist, daß wir euch wirklich erwartet haben. Euer

Pate hat uns informiert.«

Aribo zuckte unter der schmerzlichen Erinnerung an Pheldor zusammen. Plinal sagte:

»Wir haben Pheldors Tod im Holorek miterlebt. Wart ihr bei ihm?«

Die Frau nickte.

»Wir beide konnten uns noch rechtzeitig absetzen. Aber einen Kameraden hat es erwischt. Er starb als Kurean.« Sie schüttelte den Kopf, wie um den Schmerz über den Verlust des Freundes zu verscheuchen. »Aber verdammt, durch eure Unvorsichtigkeit könnte es uns allen an den Kragen gehen.« Sie sah Aribo anklagend an. »Du hast dich bei der Beobachtung unseres Verstecks so auffällig benommen, daß der ganze Basar auf dich aufmerksam geworden sein muß. Wenn wir nicht über euch informiert gewesen wären, hätten wir einen großen Bogen um die URKNALL-BOMBE gemacht.«

»Wir sind sicher, daß uns niemand gefolgt ist«, versicherte Plinal. »Wer sollte auch hinter uns her sein? Wir gelten doch als tot. Clynac hat sich mit Pheldors Opfer zufriedengegeben.«

»Auf eure Beobachtungsgabe möchte ich mich lieber nicht verlassen, sagte der Mann. »Und was den Cantaro betrifft... Schwamm drüber! Übrigens nenne ich mich Iratio, und das ist Mory. Das sind natürlich nur unsere Tarnnamen. Aber unsere bürgerlichen Namen sind ohnehin ohne Bedeutung, denn wir setzen uns noch heute von Plophos ab. Und ihr kommt mit, das haben wir Pheldor versprechen müssen.«

»Ich kenne deinen Namen«, sagte Plinal, wohl um zu beweisen, daß er informierter war, als die beiden Widder ihm zugestehen wollten. »Du heißt Orbaon Nashar.«

»Vergiß es«, sagte Iratio gelangweilt. »Orbaon ist längst schon zu Raubtierfutter geworden. Das ist das Schicksal, das uns allen zugesagt ist. Und wenn, wir nicht schleunigst machen, daß wir von hier wegkommen, sind wir vier schon bei der nächsten Fütterung dran.«

»Wir sind sicher, daß man uns nicht

beschattet hat«, behauptete Plinal.

»Und was bedeutet das?« sagte die Frau im Hintergrund.

Sie stand vor einem Schaltpult, über dem ein Holorama aufleuchtete. Der Bildwürfel war in mehrere Sektoren unterteilt, jeder davon zeigte einen anderen Teil des Basars, aber alle Ausschnitte boten dasselbe Bild: In Panik flüchtende Passanten, blauuniformierte Apaser-Klone, die rücksichtslos vorstürmten oder in Kampfanzügen über die Menge hinwegschwebten, die Gänge mit ihren breitgefächerten Paralysestrahlen bestrichen. Der Boden war mit paralysierten Körpern bedeckt. Wer sich vor den Blauen nicht rechtzeitig in Sicherheit bringen konnte, wurde einfach niedergemacht.

Einer der Bildausschnitte zeigte einen schwer gerüsteten Humanoiden, der einen blutenden Plophoser mit sich schleifte: Clynac und Alger. Aribos und Plinal wechselten einen Blick, schwiegen aber schuldbewußt.

»Die Paralysatoren beweisen immerhin, daß sie uns lebend haben wollen«, sagte Iratio und nahm eine schwere Waffe auf. »Kommt, Grünschnäbel, wir ziehen uns zurück. Bereite den Feuerzauber vor, Mory.«

»Wir haben doch gesehen, wie Clynac von Pheldor mit in den Tod gerissen wurde«, sagte Plinal verständnislos.

»Glaubst du, der Jäger trägt seine technische Ausrüstung nur aus purer Eitelkeit spazieren?« spottete Iratio, während er Aribos und Plinal zu sich winkte. Dann deutete er hinter einen Stapel von Metallbehältern. Dort befand sich in der Wand ein schmaler Durchlaß.

Kaum hatten sie den schmalen, düsteren Gang betreten, als hinter ihnen eine Reihe von Explosionen erfolgte.

»Weiter«, drängte Iratio und stieß Plinal mit der Waffe vor sich her. »Wir haben noch eine geringe Chance.«

Der Gang verbreiterte sich an einer Stelle, und Iratio nutzte die Möglichkeit, sich an den beiden Invitros vorbeizudrängen und die Führung zu

übernehmen. Sie kamen zu einem Schacht, der senkrecht in die Tiefe führte. Iratio entzündete eine Leuchtrakete und warf sie in die Tiefe. Sie schwebte langsam hinab und zeigte, daß in einer Wand des Schachtes eine Leiter eingelassen war.

Iratio kletterte hinab, Aribos folgte ihm. Als Plinal zögerte, drängte sich Mory an ihm vorbei. Sie war außer Atem, ihr Gesicht war rußgeschwärzt, und über dem linken Auge blutete sie aus einer Wunde. Sie blickte aus dem Schacht zu Plinal hoch und sagte:

»Versuche nicht, den Helden zu spielen. Wenn du mir nicht folgst, dann blase ich dir das Gehirn aus dem Schädel. Kein Widder fällt den Blauen lebend in die Hände.«

Plinal überwand seine Höhenangst, von der er noch nicht einmal Aribos erzählt hatte, und begann den Abstieg. Sie kamen in einen Maschinenraum, der längst schon stillgelegt war. Die Leuchtrakete hüllte die alten Maschinen in ein flackerndes Licht und warf überdimensionale Schatten der vier an die Wände.

»Wir müßten es eigentlich schaffen«, rief Iratio lachend. »Wir haben da vorne einen Transmitter. Damit können wir uns absetzen, bevor...«

Aribos betrachtete gerade ihre Schatten an den Wänden, dachte, daß er wohl eher ein Poet als ein Kämpfer sei, als die Wand auf einmal Risse bekam. Noch bevor er die anderen warnen konnte, stürzte die Wand mit lautem Krachen ein, und durch die Öffnung stürzten Apaser-Klone, die Paralysatoren auf Dauerfeuer geschaltet.

Aribos sprang hinter eine Maschine und folgte in deren Schutz den anderen. Als er sich noch einmal umblickte, entdeckte er zwischen den Blauen Clynac. Er schleppte Alger immer noch mit sich, obwohl kein Leben mehr in ihm zu sein schien. Jetzt hob er die unnatürlich verrenkte Gestalt hoch und schleuderte sie in ihre Richtung.

Die Apaser-Klone verteilten sich, versuchten sie zu umzingeln und drangen bald von drei Seiten vor. Ein Kreuzfeuer breitgefächterter Paralysestrahlen deckte sie ein.

Iratio bog nach rechts ein. Er erreichte eine Art Rahmen, offenbar den mobilen Transmitter, und lachte triumphierend auf, während er daran zu hantieren begann. Mory blieb stehen und schob Aibo an sich vorbei.

»Wo ist dein Freund?« fragte sie ihn.

Aibo wirbelte herum und stürzte in die Richtung, aus der sie gekommen waren. Plinal kam in einigen Schritten Entfernung humpelnd auf sie zu. Seine ganze linke Seite schien paralysiert zu sein, denn sein Bein knickte immer wieder kraftlos ein, der linke Arm hing wie leblos an ihm herab. Er versuchte, Aibo mit dem gesunden Arm zurückzuscheuchen, doch der setzte seinen Weg unabirrt fort, erreichte den Freund und stützte ihn.

»Geschafft!« verkündete Iratio. »Wir haben eine Minute, um durch den Transmitter zu gehen. Der Countdown läuft. Mory!«

Die Frau hatte Plinal auf der anderen Seite gepackt. Sie trug ihn fast.

»Geh du schon durch, sonst herrscht hernach zu großes Gedränge«, verlangte sie von Aibo, und Plinal lallte mit teilgelähmter Zunge: »Mach schon, Aibo, um unserer Freundschaft willen.«

Aibo stolperte rückwärts, wurde von Iratio durch das flimmernde Transmitterfeld gestoßen. Er fand sich in absoluter Dunkelheit wieder. Da stieß jemand gegen ihn, und noch ein Körper prallte gegen ihn... aber dann folgte niemand mehr. Er hörte das Keuchen der anderen, spürte ihren warmen Atem im Gesicht.

»Dein Freund ist ein ganz Verrückter«, hörte Aibo Iratio in der Dunkelheit sagen.

»Er hat es nicht mehr geschafft«, sagte Mory. »Dabei wäre noch Zeit gewesen. Aber er hat sich meine Waffe geschnappt und sich damit den Blauen entgegengestellt. Ohne sein Opfer hätte es mich erwischt.«

Wieder starb, etwas in Aibo. Und nun war er innerlich so tot, daß er nicht einmal mehr seinen Schmerz über Plinals Verlust äußern konnte.

Der Transmitter brachte sie in einen subplanetaren Stützpunkt außerhalb von New Taylor, der jedoch unbemannt war und nur als Zwischenstation benutzt wurde. Von hier ließen sie sich über einen fest installierten Transmitter in eine submarine Station abstrahlen.

Es handelte sich dabei um eine aufgelassene meeresbiologische Forschungsstation. Die technische Ausrüstung war für die Zwecke der Organisation WIDDER umgebaut worden. Aber auch die Unterwasserstation erschien den *Widdern* nicht als sicher genug, so daß sie beschlossen hatten, die »Zweigstelle« New Taylor vorübergehend aufzugeben und später wieder neu zu organisieren.

In der Kuppel befanden sich außer Iratio und Mory noch vier weitere WIDDER-Leute. Diese waren jedoch unzugänglicher als Mory und Iratio und nannten nicht einmal ihre Tarnnamen: Zwei Frauen und Männer; ihrem Gehabe nach waren es Liebespaare.

Dazu kamen noch dreizehn Plophoser, drei Paare und drei alleinstehende Frauen und vier Männer, politisch Verfolgte, aber keiner von ihnen schien Ambitionen zu haben, der Widerstandsorganisation aktiv beizutreten. Sie waren Flüchtlinge, die nur hier waren, weil sie um ihr Leben bangen mußten. Mory und Iratio zeigten sich den Flüchtlingen gegenüber verständnisvoll, aber die anderen vier Widder empfanden sie als Belastung und machten kein Hehl aus ihrer Meinung.

»Wir sind doch keine Kindermädchen«, sagte einer der beiden Männer der Stammbesatzung, ein breitschultriger Rotbart. »Was nützt es unserer Sache, wenn wir eine Handvoll Leute vor einem Schicksal bewahren, wo in der Galaxie jeden Tag Tausende und Abertausende vom System geschluckt werden? Wir kämpfen für eine bessere Zukunft, nicht für einen sonnigen Tag.«

Mory erklärte den Betroffenen gegenüber die Gereiztheit des Rotbarts damit, daß er schon seit Wochen in der

Unterwasserstation Dienst tat, ohne auch nur ein einziges Mal das Tageslicht gesehen zu haben. Der Stützpunkt war so etwas wie eine Transitstation für Flüchtlinge. Sie wurden hier abgeliefert und einmal die Woche in einem Raumschifftransport von Plophos weggebracht.

Dies war der letzte Transport für einige Zeit. Pheldors Aktionen hatten zuviel Staub aufgewirbelt, und es war für die Plophos-*Widder* besser, für die nächste Zeit im Untergrund zu bleiben.

Im großen Shifthangar stand ein startbereites Raumschiff. Sie hätten jederzeit abfliegen können, aber Iratio, der sich als Anführer entpuppte, war der Meinung, daß sich die Wogen erst einmal glätten sollten, bevor sie das Wagnis eines Raumschiffstarts auf sich nehmen durften.

Mory erklärte Aibo:

»Offiziell gibt es keine freie Raumfahrt mehr, so daß die Sicherheitsmaßnahmen den Gegebenheiten angepaßt wurden - also gleich Null sind. Die wenigen Schiffe unserer Organisationen lohnen einfach keinen größeren Aufwand. Aber Clynac wird alles daran setzen, uns zu schnappen. Wenn wir warten, denkt er vielleicht, daß wir längst fort sind, und hebt die Kontrollen auf.«

Sie harrten einige Tage aus. Obwohl es auf dem Meeresgrund keinen Unterschied zwischen Tag und Nacht gab, hielt man sich an die genormte 24-Stunden-Einteilung und verdunkelte während der Schlafenszeit alle Sektoren der Station. Nur in der Hauptzentrale herrschte rund um die Uhr Betriebsamkeit.

Es wurde geortet, man schickte Sonden zur Meeresoberfläche, um den Funkverkehr abzuhören und Beobachtungen anzustellen, um sich so einen Überblick über die Lage zu verschaffen. Am dritten Tag wurde eine kodierte Nachricht aufgefangen, deren Dechiffrierung wenig Mühe machte. Darin hieß es, daß Glynac Plophos den Rücken gekehrt hätte.

Aber Iratio hielt das für eine Falschmeldung und beschloß, mindestens

nochmals drei Tage abzuwarten.

Obwohl Aibo nichts zu tun hatte, blieb ihm kaum Zeit, über sein Schicksal nachzudenken, das heißt, er verdrängte seine Probleme ganz bewußt. Wann immer sich die Möglichkeit ergab, suchte er Kontakt zu Mory oder Iratio, die mit ihm sehr viel Geduld hatten, oder er hörte sich die Lebensbeichten der Flüchtlinge an; er wußte, wie sehr man es manchmal brauchte, sich durch Gespräche zu erleichtern und das eigene Leid mit anderen zu teilen. Er selbst hatte das im Moment nicht nötig.

Er hatte sich entschlossen, der Organisation WIDDER als aktiver Untergrundkämpfer beizutreten. Er dachte dabei an Rache für Pheldor und Plinal, aber Mory meinte, daß Rache kein guter Nährboden für einen Widder sei. Aibo ging in sich.

Iratio hatte eine ganz große Liebe. Nein, nicht Mory, mit der machte er vielleicht Sex, um der Freude darüber Ausdruck zu geben, daß man noch am Leben war. Mory zumindest sah es so. Iratios wahre Liebe gehörte dem kleinen Ratfmschiff im Hangar. Er nannte es FOS 2401, das war die Inschrift auf der Hülle.

Am vierten Tag war Aibo dem Widder in den Hangar gefolgt. Er hatte es auch zuvor schon getan, ohne daß Iratio besondere Notiz von ihm genommen hätte. Doch diesmal wurde er zornig, daß Aibo dachte, er wolle ihn verprügeln. Als sich Aibo eingeschüchtert entfernte, rief Iratio ihn zurück und entschuldigte sich.

»Es war nicht so gemeint«, sagte er. »Es ist nur so... Willst du ein Geheimnis mit mir teilen?«

Aibo war irritiert.

»Das ist nicht nötig«, sagte er. »Ich kann sehr gut verstehen, daß du außer dir warst, weil du dachtest, ich schnüffle dir nach.«

Iratio winkte ab.

»Ich will dich einweihen. Gleich jetzt. Die anderen sollen es erst kurz vor dem Start erfahren. Ich habe erfahren, daß FOS 2401 auch einen Namen hat. Das Schiff heißt ELYSIAN!«

»Ein schöner Name«, sagte Aibo.

»Finde ich gar nicht«, erwiderte Iratio.
»Aber darauf kommt es gar nicht an. Weißt du wie alt die ELYSIAN ist? *Sechshundertfünfzig Jahre!* Und immer noch gut in Schuß. Die ELYSIAN könnte Geschichten erzählen...«

Iratio verstummte mit verklärtem Blick. Aribos Worte wollten sich zurückziehen. Aber Iratio hielt ihn zurück. Er sagte mit geheimnisvoller Stimme:

»Ich habe noch einiges mehr herausgefunden, und wenn es mir gelingt, die zerstörten Daten des Logbuchs wiederherzustellen, dann erfahre ich vielleicht die ganze Geschichte - alle Geheimnisse über die Vergangenheit!«

»Die Vergangenheit birgt keine Geheimnisse - sie ist bis in alle Einzelheiten bekannt«, sagte Aribos.

»Schon mal was von Geschichtsfälschung gehört?« sagte Iratio, wechselte aber sofort wieder zu seinem Lieblingsthema über.

Er erzählte Aribos während einer anschließenden Führung, auf der er bestand, daß dieser Schiffstyp, 35,4 Meter lang, 11,2 Meter hoch und 12 Meter breit, ursprünglich - *im Jahre 480 NGZ* - als Privatjacht von DELTA-SPACES gebaut worden, jedoch dann als Therapieschiff vom Medo-Center Tahun übernommen worden war. Auch die ELYSIAN hatte als Therapieschiff gedient.

Das oberste von drei Decks hatte als THERAPY-TOP-LEVEL gedient, wo gruppendifferentielle Sitzungen stattgefunden hatten. Auf dem Mitteldeck befand sich die Steuerzentrale, die Passagierräume lagen im CABIN-LOWER-DECK.

Dieser Vortrag war für Aribos überaus ermüdend, die Informationen interessierten ihn nicht, aber er wagte es Iratio gegenüber nicht zu zeigen, weil dieser so fasziniert, ergriffen geradezu war - eben verliebt. Aribos konnte nicht einmal beurteilen, daß die Form der ELYSIAN für ein Raumschiff ungewöhnlich war. Iratio aber wußte, daß nie zuvor und auch nicht nachher Raumschiffe dieser Form, Helikoptern ähnlich, gebaut worden waren

- und darum war die ELYSIAN etwas Besonderes.

Iratio tätschelte die zerschrammte, vielfach geflickte Hülle.

»Gutes altes Mädchen, machst noch immer an die 20 Millionen Überlichtfaktor. Du wirst auch noch mich überleben.«

Mory kam in den Hangar gestürzt.

»Wir haben einen Funkspruch von Romulus aufgefangen. Eine heiße Sache steht in Aussicht. Wir müssen sofort starten.«

Iratio war auf einmal wie verwandelt, seine große Liebe war schlagartig vergessen.

»Keine Falle? Bestimmt nicht?« fragte er.

»Traust du uns nicht mehr zu, den richtigen Kode erkennen zu können?« fragte sie schnippisch zurück.

»Okay!« Iratio klopfte Mory auf die Schulter. »Dann machen wir den Laden dicht und hauen ab.«

*

Die Passagiere wurden aufs oberste Deck gesteckt, nur Aribos durfte bei den *Widdern* in der Kommandozentrale bleiben, als der Countdown anlief. Er fühlte sich schon wie einer von ihnen.

»Was ist das für eine heiße Sache?« fragte er aufgeregt.

»Der Coup des Jahrtausends«, antwortete Mory, während sie die Instrumente überprüfte. Man hatte sich für einen manuellen Start entschieden, weil dadurch die Ortungsgefahr vermindert wurde. Auf Aribos Frage, warum das so war, sagte eine der beiden Frauen aus der Unterwasserstation:

»Schnauze!«

Aribos schwieg betreten.

»Das alte Mädchen gehört generalüberholt«, antwortete Iratio auf seine Frage, und er meinte damit nicht die *Widder-Frau*, sondern die ELYSIAN. »Wenn man ihre Robotik in Anspruch nimmt, dann emittiert sie ein breites Spektrum an Streustrahlung, das leicht zu

orten ist. Ist halt ein kapriziöses Mädchen, meine ELYSIAN.«

»Wie hast du das Schiff genannt?« fragte Mory.

»Was ist das für ein Name?«

»Klingt ja gräßlich.«

»Iratio ist ein Spinner.«

»Leider blieb uns keine Zeit mehr für die Schiffstaufe«, sagte Iratio. »Ich wollte sie mit einer großen Feier begehen. Aber das holen wir nach, wenn wir den großen Fisch gekapert haben.«

»Und da ist dir kein besserer Name eingefallen?«

»ELYSIAN heißt wirklich so.«

Der Start erfolgte. Das kleine Raumschiff schoß aus dem Meer in den Nachthimmel hinein. Es durchstieß die Atmosphäre und erreichte den freien Raum. In der Zentrale stellte sich nach der

geglückten Flucht Bombenstimmung ein.

Aribo fühlte sich beim Anblick der Sterne auf einmal unsäglich wohl. Und er dachte:

Ich habe von dir nicht einmal die Raumkrankheit geerbt, Pheldor.

Ein bißchen Wehmut und Trauer waren bei diesen Gedanken mit im Spiel, aber kein Haß. Aribo sagte spontan:

»Ich denke nicht mehr an Rache.«

»Dann bist du einer von uns«, sagte Mory.

»Sag mir einer, welches Datum wir haben.«

Man schrieb in der Milchstraße den 23. Februar 1144 -13:18 Uhr Standard.

Es war der genaue Zeitpunkt, zu dem der Ara-Klon Aribo in einen neuen Lebensabschnitt eintrat

E N D E

Trotz der nahezu perfekten Kontrollen auf allen Gebieten scheint es in der Galaxis doch ein paar kleine Freiräume zu geben. Sonst wäre es kaum erkläbar, daß sich immer noch Widerstand gegen das Herrschaftssystem regt. Allerdings ist es ein Widerstand im Untergrund...

Mehr zu diesem Thema sagt K. H. Scheer im nächsten Perry Rhodan-Band aus. Der Roman erscheint unter dem Titel:

AGENTEN WEINEN NICHT